

Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 161 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 29. Dezember 1933

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Francois-Touquet bei Hitler
Seite 2

Heereschaft
der zentralen Bürokratie
Jüdische Weihnachtsgeuel
Seite 3

Wahre Meinung des Vatikans
Seite 4

Inneer Keise Japans
Seite 6

Röhm kommandiert die Reichswehr

Sturz des Generals von Hammerstein — Der letzte Freund Schleichers

D. F. Amtlich wird aus Berlin gemeldet, daß der Chef der Heeresleitung, General der Infanterie Freiherr von Hammerstein-Equordt am 1. Februar unter Beförderung zum Generaloberst aus seinem Amte scheiden wird. „Im vollen Einvernehmen mit der Reichsregierung.“ Daran zweifeln wir nicht. General von Hammerstein, ein kluger und wohl überlegender Mann, wird längst eingesehen haben, daß seine Zeit ebenso vorüber ist wie die seines langjährigen Freundes, des Generals und kurzlebigen Reichsfanzlers von Schleicher.

Gesundheitliche Gründe können den rüstigen General nicht zum Rücktritt veranlaßt haben. Die amtliche Meldung macht auch nicht den Versuch, die sonst so beliebte erschlitterte Gesundheit anzuführen. Freiherr von Hammerstein ist erst 55 Jahre alt. Er hat eine große und rasch aufsteigende Laufbahn hinter sich, deren entscheidender Teil in die Geschichte der Republik fällt. Im Beginn des Krieges war er Adjutant des Generalquartiermeisters beim Chef des Generalstabes. Er verfaßte die ersten Kriegsberichte des Großen Hauptquartiers. Ihre knappe, prägnante Kürze entsprach seinem militärischen Lebensstil. Ueberflüssige Worte wird man selten aus dem Munde dieses Generals gehört haben, wohl aber manchmal sehr derbe, von kräftiger Plastik. Auch wenn er vor lognannten Gebildeten sprach, verleugnete er seine Vorliebe für Kolonnenholblüten nicht. Er war aber keineswegs so einseitig, wie man aus mander seiner Redewendungen hätte schließen können. Insbesondere wählte er sehr wohl, daß die Reichswehr, so sehr er parteipolitischen Charakter des Heeres vermeiden wollte, tief im Volke, auch in der sozialistischen Arbeiterklasse, verwurzelt sein muß, wenn sie ihre Aufgabe in Frieden und Krieg erfüllen soll.

Chef der Heeresleitung war er seit dem 18. Oktober 1930. Er gehörte zu den Generalen, die in eiserner Treue neben General von Schleicher standen. Er war an dessen wegen Plänen vor jetzt einem Jahre beteiligt. Das unter den gegebenen Verhältnissen nun einmal kontinuitätliche Ziel einer Front von Gregor Strasser bis Leipart fand seine Unterstützung. Er war einer der Berathenen, die kurz vor der Machtergreifung Hitlers die Verhaltung des geschäftigen Intriganten von Papen und die Entmachtung des Reichspräsidenten erwogen, um dem nationalsozialistischen Regime durch ein konservativ-militärisches Direktorat zuzukommen.

Die Nationalsozialisten konnten bei der Rücknahme, die gegenüber der Reichswehr geboten war, nicht sofort den freudigeren General befehligen. Dennoch wählten sie die Reichswehr mehr und mehr um dessen Einfluß zu bringen. Der Reichspräsident hatte sich zwar vorbehalten, daß das Auswärtige Amt in den Händen des konservativen Freiherrn von Reuth verbleibe und die Reichswehr wieder einem bewährten Offizier anvertraut wurde, dem General von Blomberg aus Königsberg. Dieser aber brachte sich einen nationalsozialistischen Chef des Ministeramts aus Königsberg mit, den Obersten von Reichsneu. Der sah nun in der wichtigen politischen Schlüsselstellung im Reichswehrministerium, von der aus Herr von Schleicher so lange Jahre hinter den Kulissen Politik zu machen verstand. So wurde denn erst vorsichtig und dann in sicherem, sichtbarem Tempo die Gleichschaltung der Reichswehr betrieben.

Ein General von der Vergangenheit und dem militärischen Eigenwillen von Hammersteins wurde unmöglich, als der höchstkommandierende der nationalsozialistischen Milizen, Ernst Röhm, Reichsminister wurde und die SA. und die SS. auch durch Reichsgeleit staatsoffiziellen Charakter erhielten. Männer wie Schleicher und Hammerstein wollten zwar durchaus die körperliche Vorbereitung der gesamten wehrfähigen Jugend für den Kriegsdienst, aber sie waren niemals Freunde von militärischen Jugendorganisationen, wenn diese nicht ihrer eigenen Kontrolle, ja ihrem Kommando unterstanden. Nun wurden zwar unter der nationalsozialistischen Regierung die Milizen Hitlers, in Wahrheit die Milizen Röhm, mehr und mehr an die Reichswehr herangeführt und in den Staat eingebaut, aber ihr Organisator und Führer Röhm kann keine andere Befehlsgewalt neben sich dulden. Ob er nun nach der Befestigung Hammersteins unmittelbar das Kommando über Reichswehr und Milizen erhält oder einen ihm hörigen General vorschleibt, ändert nichts an der Tatsache, daß von nun an die gesamte Militärmacht Deutschlands, sowohl das Berufsheer wie die unübersehbaren Milizen, dem soldatischen Willen Ernst Röhm's unterstehen.

Wir haben oft schon auf die große und wachsende Bedeutung dieses Mannes hingewiesen. Seine homöopathische Veranlagung und Betätigung hat viele Vorbilder in den Biografien von Heerführern. Als sie öffentlich bekannt wurde, war Röhm's Stellung in der NSDAP. schon viel zu mächtig, als daß er hätte beiseite gelassen werden können. So haben sich denn mehr und mehr seine Gegner, schließlich auch der alte, in seinen eigenen unwürdigen Fehlern gefangene Hindenburg, dem ihm persönlich widerwärtigen Röhm beugen müssen. Röhm ist nie etwas anderes gewesen als Soldat und nur Soldat. Seine Entlassung aus dem Heeresdienst trieb ihn in die illegale militärische Organisation. Seine Natur zwingt ihn, militärisch zu denken, militärisch zu handeln und militärisch zu drillen. Längst steht Europa mit Staunen, wie dieser Mann unter den Ketten des Versailler Vertrages und unter den Augen der hochgerüsteten Militärmächte in Deutschland die gewaltigste kriegerische Jugendorganisation geschaffen hat, die je militärische Fantasie sich erdachte. Er reißt und redet nicht wie Hitler. Er baut unermüdlich Deutschlands militärische Reserven auf. Seine soldatische Kampfnatur läßt es auch nicht zu, daß er sein Machtwort leblich als Waffe gegen den inneren Feind kennzeichnet. Wo er das einmal tun muß, wie neulich vor der ausländischen Presse, fühlt man deutlich, daß andere ihn zu diesem politischen Spiel vorgetrieben haben. Ihm selbst ist das zuwider.

In London, in Paris und in Rom überlegt man, wie man Deutschland an die friedlichen Völkerverbindungen von Genf zurückführen könne. Ob es gelingt, bleibt dahingestellt. Berlin verläßt sich jedenfalls weder auf Genf noch auf direkte Gespräche. Die alten, konservativen, jedem Abenteuer widerstehenden Generale verschwinden. Röhm's unbedeutliche, alles auf eine Karte setzende Soldatenenergie beherrscht die Stunde. Zwischen den Kabinetten wandern hin und her die Noten für Abrüstung und Frieden. In Deutschland aber und im Grunde in der ganzen Welt stehen längst die Miliziers im Vordergrund, und sie rechnen mit dem Krieg.

Zwischen Paris und London

Paris, 28. Dezember.

A. Sch. Die englisch-französische Aussprache, die in diesen Tagen von Simon, Chaumemps und Paul-Boncour geführt, in Paris stattgefunden hat, bildet zweifellos eine wichtige Etappe in jenem so komplizierten außenpolitischen Spiel, in dem jetzt um die Kräfteverteilung in Europa und um die Entscheidung, ob Krieg oder Frieden, gewürfelt wird. Die Bedeutung der Pariser Aussprache besteht nicht allein darin, daß zum erstenmal seit Wochen wiederum die Ansätze einer englisch-französischen Annäherung angedeutet wurden. Noch wichtiger war es, daß in Paris der Standpunkt Frankreichs präzisiert und erhärtet wurde. Es war in den letzten Wochen unklar, ob und in welchem Maße Frankreich bereit wäre, den Hittler'schen Forderungen nachzugeben. Die Verhandlungsbereitschaft Frankreichs wurde von vielen als Kompromißbereitschaft ausgedeutet. In den Tagen, die nach der englisch-französischen Aussprache vergangen sind, war es indessen möglich, wichtige Einzelheiten über die Haltung der beiden Partner festzustellen.

Der Rebel um die Position Frankreichs ist nunmehr gewichen. Chaumemps und Paul-Boncour haben dem englischen Außenminister mit aller Bestimmtheit erklärt, daß Frankreich gegen jede Aufrüstung des Hitler-Deutschlands ist und unter allen Umständen an Genf festhält. Damit wurde ein schwerer Schlag gegen Berlin geführt, denn Hitler hat die deutsch-französischen Verhandlungen von vorneherein in die Geleise seiner Aufrüstungsforderungen geschoben. Statt die Möglichkeit der direkten Fühlungnahme zum Zweck der generellen Verhandlungen mit einem breiten Wirtschafts- und politischem Programm auf Grundlage der gegenseitigen Kompensationen auszunutzen, und ein solches Programm würde in Frankreich zweifellos eine allgemeine Beachtung finden, hat der deutsche Faschismus einzig und allein — die Waffe verlangt. Frankreichs entschiedenes „Nein!“ bedeutet nunmehr, daß die direkten Verhandlungen gegenstandslos geworden sind, da Hitler sie allein auf seine Aufrüstungsforderungen beschränkte. So muß der Trumpf der Verhandlungen zu zwei, ein sehr starker und vielversprechender Trumpf, Hitlers Händen entgleiten.

Auch Frankreichs Parole „zurück zu Genf!“ ist eine starke Enttäuschung für die Hittler'sche Diplomatie. Hitler wollte direkte Verhandlungen mit Paris, um Genf meiden zu können, sowohl den Völkerverbund, als auch die Abrüstungskonferenz. Frankreich will das nicht zulassen. Mussolini wollte Anfang Dezember durch seine „Reformvorschläge“ den Völkerverbund mitten ins Herz treffen, um Hitlers Stellung zu entlasten, um Italiens Gewicht als Großmacht zu steigern und um die Reaktion der Verträge aufzulösen zu können. In Paris erklärten Chaumemps und Paul-Boncour, daß Frankreich den italienisch-deutschen Vorstoß gegen den Völkerverbund mit allen Mitteln abwehren wird. Es ist England zu verstehen gegeben worden, daß Frankreich unter allen Umständen dem Völkerverbund treu bleiben wird, auch wenn Italien und selbst England ihn verlassen werden.

Aber auch die Abrüstungskonferenz ist von Frankreich in Schutz genommen worden. Frankreichs Parole lautet: Fortsetzung und Abschluß der Abrüstungsverhandlungen nur in Genf, bei der unbedingten Beibehaltung des vereinbarten Termins. Am 21. Januar soll die Hauptkommission ihre Arbeit anfangen. Es geht nicht allein um den Grundsatz, ob die Verhandlungen allein im Rahmen der Abrüstungskonferenz geführt werden, es ist auch eine praktische Frage von außerordentlicher Bedeutung. Frankreich will die Abrüstungsverhandlungen vor dem Forum der Weltöffentlichkeit führen, sich auf die beiden Genfer Einrichtungen, auf die Abrüstungskonferenz und auf den Völkerverbund stützend. Das maßgebende Organ der Radikalen Partei, das Pariser „Deuxième“, das noch vor kurzem selbst für die Verhandlungen mit dem Hitler-Deutschland war, hat in diesen Tagen sehr deutlich aufgezeigt, zu welchen Mitteln Frankreich zu greifen beabsichtigt, wenn der deutsche Faschismus seine Aufrüstungsforderungen nicht aufgibt und seine Aufrüstung fortsetzt. Dann wird Frankreich sich an den Völkerverbund wenden,

Amerika erwartet Krieg

Vielleicht schon in ein paar Monaten — sicher in zwei Jahren

Der großen amerikanischen Tageszeitung „New York American“ schreibt ihr Londoner Korrespondent William Hillman am 4. Dezember:

Weihnachten kommt in den nächsten Tagen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ — Der nächste Krieg, der neue Weltkrieg, kann eine Angelegenheit der nächsten Monate werden.

Ihr Europa ist der Krieg wieder nah! Die Staatskanzleien verhehlen nicht ihre Furcht, daß der Krieg, den sie erwarten, nahe bevorsteht; in privaten Unterhaltungen schämen sie das Datum seines Ausbruchs.

Eine fieberhafte Atmosphäre liegt über den europäischen

Hauptstädten, erschreckend in ihrer Rebellität mit der elektrischen Spannung des Frühjahrs 1914.

Nüchternes Urteil mag sagen, daß die großen Völker, die vor ungeheueren wirtschaftlichen Schwierigkeiten stehen, zum Krieg nicht bereit sind. Aber dem nüchternen Urteil kann man kein Vertrauen schenken. . . Ganz offenbar ist

Deutschland, um das sich die Sturmwolken sammeln, zum Schlagen nicht bereit. Wenn es zum Schlag ausholt, wie Frankreich, England, Belgien und die kleine Entente erwarten, so wird es das erst tun, wenn es sich stark genug fühlt, den Spruch von 1919 umzustürzen. Ihm fehlen die

Fortsetzung Seite 2

das berühmte Dossier über deutsche Geheimrüstungen veröffentlichten und Sanationen verlangen. Hitler weiß, warum er Genf unbedingt meiden will: weil der deutsche Faschismus keine offene Diskussion über seine Aufrüstungsforderungen und Geheimrüstungen ertragen kann, weil Genf ohne Deutschland allzuleicht zu einem Tribunal über Deutschland werden kann.

Es steht fest, daß Simon in einem Punkte der französischen Position zustimmen mußte: in der Frage des Völkerbundes und der Abrüstungskonferenz. England kann nicht, auch in milderer Form, eine Absage an den Völkerbund erteilen. Macdonalds pazifistische Phrasologie kommt dem italienischen und dem deutschen Faschismus zugute. Aber dieselbe pazifistische Phrasologie macht ihm eine gegen den Völkerbund gerichtete Politik unmöglich. Der „Petit Parisien“ schrieb in diesen Tagen, daß der deutsch-italienische Sturm gegen den Völkerbund die Autorität Genfs in England sogar gesteigert hat. Darüber spricht auch der Satz Lord Cecilis: Entweder Völkerbund oder Krieg. Außerdem weiß Macdonald, daß Englands Absage an Genf Frankreich zur absolut führenden Macht im Völkerbund erheben und die französische Hegemonie in Europa zur Folge haben wird. Ein führendes Blatt schrieb vor kurzem: „Der Feind von gestern hieß das System von Belmar, der Feind von heute heißt das System von Genf.“ Nun, es wird Hitler nicht gelingen, Englands Unterstützung im Kampfe gegen das System von Genf zu erhalten. Woraus dagegen Hitler bisweilen rechnen kann, woraus auch Simon kein Hehl in Paris gemacht hat, ist die teilweise Unterstützung in der Rüstungsfrage! In dieser Frage klafft heute der entscheidende englisch-französische Gegensatz. Simon hat Hitlers Forderung nach 300 000 Mann Reichswehr nicht unterstützt. Er geht über die Genfer Zahl von 200 000 Mann nicht hinaus. Aber er ist geneigt, für die zusätzliche Bewaffnung der Reichswehr einzutreten. England verlangt nicht mehr die Auflösung der SA, sondern zur Zeit ist es bereit, mit einer internationalen Kontrolle der SA, sich abzufinden. Englands Formel in der Rüstungsfrage lautet: für die Zulassung der beschränkten und kontrollierten Aufrüstung Deutschlands. Darum geht der Streit: England muß zwischen dem Aufrüstungsprogramm Hitlers und dessen Ablehnung durch Frankreich optieren.

Wie dem auch sei: das Schwergewicht der internationalen Verhandlungen liegt heute nicht mehr zwischen Paris und Berlin, es liegt nunmehr zwischen Paris und London.

Dessauer enthaftet

Dafür sitzt sein Verteidiger

Frankfurt, 28. Dez. Professor Dessauer, der im Zusammenhang mit dem ersten Volkserhebungsprozess verhaftet und dann nach Aushebung des richterlichen Haftbefehls in Schutzhaft genommen worden war, ist nach Beendigung des Strafverfahrens (das, wie erinnerlich, mit seiner Preisprechung geendet hatte) am Samstag, dem 28. Dezember, vom Polizeipräsidenten Stadbach-Khendl aus der Schutzhaft wieder entlassen worden.

Sein Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Thormann bleibt in Haft. Angeblich soll sich das „Landesverräterische“ Material gegen ihn mehr und mehr verdichten.

Lunatscharski

In Mentone an der französischen Riviera ist nach langer Krankheit der frühere sowjetrussische Volkskommissar Lunatscharski gestorben. Lunatscharski gehörte zu den interessantesten, wenn auch nicht ganz linientreuen Repräsentanten des neuen Russland, für dessen Bildungswesen er längere Jahre hindurch verantwortlich war. Für die Umstellung der Hochschulen nach sozialistischen Prinzipien, für die Durchscheidung der bolschewistischen Theaterkultur und für die Neuorganisation des gesamten Bildungswesens hat Lunatscharski sehr viel geleistet. Er verstand es auch, im sowjetrussischen Ausland weitgehendes Interesse für die sowjetrussischen Kulturbestrebungen zu erwecken. Er hielt in Berlin und in anderen Großstädten viel beachtete Vorträge, die ihn in vielen Punkten als Vermittler europäischer Kulturgedanken offenbarten. Vor einigen Jahren wurde auch ein Theaterstück Lunatscharskis aufgeführt: „Don Quixote“.

Er selber hatte freilich etwas von der Gestalt eines dramatischen Helden. Er passte nicht recht in die geistige Enge des halbrussischen Auslandes, zumal seine äußere elegante Frau, eine frühere Schauspielerin, viel Angriffsflächen für hässliche Spötter bot. Ende August 1929 wurde er von seinem Posten als Volkskommissar für das Bildungswesen nach hektischen Konflikten mit Stalin abberufen. Dabei spielte auch Lunatscharskis Stellung gegen eine allzu radikale Gottlojen-propaganda in Russland eine gewisse Rolle. Sein Nachfolger wurde Dubnow.

Das Neueste

Der „Mornig Post“ zufolge erklärte der Präsident der Abrüstungskonferenz Henderson, daß Gerüchte, nach denen er vor dem 21. Januar zurücktreten werde, jeder Grundlage entbehren.

Bei einem Zusammenstoß zwischen national-japanischen Wählern und Anhängern der rumänischen Regierung wurden in Crajova drei Nationaljapaner durch Schüsse schwer verletzt und einer getötet.

In Targoviste in Rumänien verbrannte nachts eine vierköpfige Familie dadurch, daß die Kleider eines Arbeiter, der offenbar mit Benzin flecken reinigen wollte, in Brand gerieten.

Aus den nördlichen Gebieten der Vereinigten Staaten werden 44 Grad Celsius Kälte gemeldet.

Im Gebiet von Cotaguazos in Brasilien gingen überaus schwere Wollendürre nieder. Zahlreiche Tote, Verletzte und Vermißte sind zu verzeichnen.

Eine Anordnung der Obersten Leitung der PD, besagt, daß die Leiter der politischen Organisationen der NSDAP, in Zukunft nicht mehr Amtswalter, sondern politische Leiter heißen. Dagegen heißen alle, die mit einem Amt in den gleichgeschalteten Verbänden, wie Deutsche Front usw. beauftragt sind, Amtswalter. Diese Trennung wird deshalb durchgeführt, um jede Verwechslung zu vermeiden, und um den Charakter des politischen Führers der NSDAP, klar zum Ausdruck zu bringen.

Amerika erwartet Krieg

Fortsetzung von Seite 1

wichtigsten Angriffswaffen, die ihm durch den Vertrag von Versailles genommen sind, doch wer kann sagen, ob der nächste Krieg mit denselben Waffen ausgefochten werden wird, wie man sie vor anderthalb Jahrzehnten brauchte. Der wissenschaftliche geschulte Erdbegeistert ist nicht unfruchtbar geblieben. Man spricht geheimnisvoll von

neuen Waffen und Wegen der Kriegsführung, die das gegenwärtige Verhältnis von Materialstärke und Militärkraft vollständig verändern könnten. Es trifft sich nicht zufällig, daß die Bevölkerung Deutschlands, Englands, Frankreichs, und der anderen Länder jetzt im Schutz gegen Luftangriffe geübt wird.

Niemand kann sagen, wann der neue Brand ausbrechen wird. Ein einziger, vereinzelter Akt eines Verräters, der mit größerer Genauigkeit schießt als jener junger Purich, der seine Pistole gegen Dolfus allzu eifrig abfeuerte, kann den Kontinent ebenso schnell und sicher in den Krieg stürzen, wie der Schuß von Sarajewo im Jahre 1914.

Die erhöhte Tätigkeit der Spione widerspiegelt sich in immer neuen Verhaftungen. Könige halten in entlegenen

Schlössern des Balkans Konferenzen, Botschafter und Spezialgesandte versuchen die magische Formel zu finden, um zu verhindern, daß sich, um ein Wort Stanley Waldwings zu brauchen,

Europa wieder in einen Schlächterladen verwandelt. Sir Austen Chamberlain, der von Natur nicht dazu neigt, grundlos Förm zu schlagen, erklärte im Unterhaushaus:

„Ich betrachte die gegenwärtige Situation mit schwerer Besorgnis. Ich meine, die Lage in Europa, der Stand der öffentlichen Meinung und die Handlungen der Regierungen sind heute kritischer und bedrohlicher für den Frieden unmittelbarer, als irgend etwas, was wir seit dem Ende des großen Krieges erlebt haben.“

In Frankreich und Belgien (mit einigen seltenen Ausnahmen auf belgischer Seite) erwarten die Minister und hohen Beamten den Krieg spätestens bis 1936.

Mussolini hat, wie ein belgischer Staatsmann erklärt, seine Meinung dahin offenbart, daß der Krieg in den nächsten zwei Jahren ausbrechen werde.

In allen verantwortlichen Kreisen ist man der Ueberzeugung, daß das Versten der Todeswolke ganz plötzlich einfallen und der angreifende Staat rasch zuschlagen wird. Die furchtbare Kraft der Waffen, wie sie seit 1914 entwickelt worden ist, ermöglicht und verlangt das.

Francois-Poncet bei Hitler

Vor dem neuen Besuch des französischen Botschafters

Paris, 28. Dezember. Der „Populaire“ weiß über die Sitzung der Landesverteidigungsminister, die den Ministerrat vorbereitete, mitzuteilen:

Einer der Landesverteidigungsminister war Anhänger der Aufrüstung Deutschlands unter gewissen Bedingungen. Er trat ebenfalls energisch für die direkten französisch-deutschen Verhandlungen ein. Er sprach, wie es scheint, im Namen des Generalkabats. Aber schließlich siegte ein anderer Standpunkt: Ablehnung eines außerordentlichen Vorgehens und Wahrung einer normalen Prozedur. In diesem Sinne wird der heutige Ministerrat beschließen. Franco-Poncet werden diesbezügliche Instruktionen erteilt werden. Vielleicht wird sogar ein Memorandum ausgearbeitet, das vom französischen Botschafter in Berlin Reichskanzler Hitler übergeben werden soll.

In der Tat war das Ergebnis des Ministerrates vom Mittwoch die Billigung einer von Paul-Boncour vorgelegten Denkschrift, die die Stellungnahme der französischen Regierung zu den Forderungen der Reichsregierung enthält und dem Reichskanzler persönlich durch den französischen Botschafter überreicht werden soll. Die Denkschrift wird eine Fortsetzung der deutsch-französischen Gespräche nicht grundsätzlich ablehnen, aber gleichzeitig sehr deutlich zum Ausdruck bringen, daß die deutschen Vorschläge ungeeignet sind, um die Grundlage für Verhandlungen zu bilden. Man nimmt an, daß der Reichskanzler darauf erwidern wird, Deutschland sei durchaus bereit, über Einzelheiten der deutschen Vorschläge mit sich reden zu lassen. Frankreich wird ziemlich genau präzipierte Gegenvorschläge machen.

Ziel der Gespräche bleibt, worauf der französische Botschafter neuerdings mit Nachdruck hinweisen wird, eine Abrüstungskonvention im Rahmen des Völkerbundes. Frankreich lehnt Gespräche mit einzelnen Regierungen nicht ab, aber es betrachtet diese Unterredungen immer nur als Vorbesprechungen für die Verhandlungen der Abrüstungskonferenz.

Die Reise des französischen Außenministers Paul-Boncour in die Hauptstadt der östlichen Verbündeten ist bis Anfang Februar verschoben worden. Man erblickt darin einen Beweis dafür, daß die Einigung zwischen Frankreich und den Oststaaten vollkommen ist. Die spätere Reise Paul-Boncour habe nur noch den Charakter, diese Einigung demonstrativ zu unterstreichen. Eine Zusammenkunft zwischen dem polnischen Außenminister Oberst Bed und Paul-Boncour wird schon Anfang Januar stattfinden, da Oberst Bed diesmal der Genfer Ratstagung präsidieren dürfte.

Die französischen Vorschläge

Zurück zur früheren Grundlage

Paris, 28. Dezember. Die französische Denkschrift erneuert die konkreten Abrüstungsvorschläge, die im Laufe der französisch-polnischen Unterredungen vom 23. und 24. September festgelegt wurden. Diese Vorschläge umfassen eine erste Periode von 4 Jahren,

während der die europäischen Armeen auf einen einheitlichen Top umgestellt werden sollen. Deutschland würde für diese Zeit ein Heer von 200 000 Mann unter Ausschluß der militärischen Formationen erhalten, mit einem diesen Vorkommen entsprechenden leichten Verteidigungsmaterial (Maschinengewehre, 10,5-Zim.-Geschütze). Frankreich würde 200 000 Mann Soldaten im Mutterland und 200 000 Mann in den Kolonien behalten, mit sämtlichem zur Zeit vorhandenen Material.

Während der vier ersten Jahre würde eine gegenseitige händige Kontrolle eingerichtet, und, falls diese gute Resultate zeitigt, wurde in einer zweiten Periode von 4 Jahren Deutschland ermächtigt werden, sämtliche Defensivwaffen zu besitzen, einschließlich der Tanks und Jagdflugzeuge, während die gerüsteten Staaten ihre Offensivwaffen vernichten müßten, vor allem alle Geschütze über 10,5 Zentimeter und Tanks über 15 Tonnen.

Um seinem Abrüstungsangebot noch mehr Nachdruck zu verleihen, würde Frankreich bereit sein, sofort nach Unterzeichnung der Konvention und vor Beendigung der Zustimmung der anderen Staaten die Hälfte seiner Bombenflugzeuge abzuschaffen.

„Abrüstung im Kreise“

Ungünstige Aussichten

Saldamtlich wird aus Berlin gemeldet:

In französischen Kreisen gibt man sich über die Erfolgsaussichten dieser Vorschläge, die die ganze Entwicklung seit der Genfer Krise zu ignorieren suchen, offenbar keinen Illusionen hin. Es kommt in der Presse deutlich zum Ausdruck, daß es sich vorwiegend um ein taktisches Manöver zur Verschiebung der Schuldfrage und zur Vorbereitung eventueller Aktionen im Völkerbundsrat handelt. In diesem Zweck gemessen, wirkt die angewandte Methode aber ebenso plump wie hinsichtlich der Abrüstungsfragen selbst.

Entweder — oder

Leon Blum

Paris, 28. Dez. Leon Blum tritt im „Populaire“ wieder die Forderung der Ausarbeitung eines allgemeinen Abrüstungsplanes, den die Reichsregierung entweder annehmen könne, oder den man ihr einfach aufzwingen müßte. Frankreich habe nur die Wahl zwischen dieser Methode oder einem allgemeinen Rüstungswettlauf.

Paris, 27. Dez. Der Schnellzug Bannes-Paris ist am Mittwochmorgen in eine Gruppe von Streckenarbeitern gefahren, von denen drei getötet und einer schwer verletzt wurde. Der dicke Rebel, der immer noch in ganz Frankreich herrscht, hatte es dem Stollenführer unmöglich gemacht, den Schnellzug heranzukommen zu sehen.

Der Führer und der Deizer der Lokomotive des Strassburger Schnellzuges sind, wie wir schon meldeten, auf Veranlassung des Untersuchungsrichters wieder freigelassen worden. Vor dem Untersuchungsgericht in Neaumur wurden die beiden Entlassenen von zahlreichen Eisenbahnerkollegen mit großem Jubel empfangen. Neue Meldungen über die Ursachen der Katastrophe weichen außerordentlich voneinander ab. Man muß abwarten, welche Ergebnisse die amtlichen Untersuchungen haben werden.

Paris, 28. 12. Die Zahl der Todesopfer der schweren Eisenbahnkatastrophe bei Vagny hat sich im Laufe des Mittwoch auf 203 erhöht. Zwei Schwerverletzte, die in Pariser Krankenhäusern gepflegt wurden, sind ihren Verletzungen erlegen. Inzwischen ist es gelungen, sämtliche Opfer zu identifizieren. 82 Särgen haben bereits die Totenhalle des Ostbahnhof verlassen. 68 Verletzte liegen noch in verschiedenen Pariser Krankenhäusern. Eine Reihe anderer wird in Vagny gepflegt.

Holland für van der Lubbe

Um mildere Strafe

Berlin, 28. Dez. Im Auftrag seiner Regierung hat der niederländische Gesandte, von Limburg-Stirum, an den Reichsaussenminister Herrn v. Neurath ein Schreiben gerichtet, in dem er die Reichsregierung bittet, die gegen van der Lubbe erkannte Todesstrafe in eine mildere Strafe umzuwandeln.

Herrschaft der zentralen Bürokratie

Zur Vernichtung aller Rechte des deutschen Staats- und Gemeindebürgers

Der Nationalsozialismus ist nicht nur in seinem Namen, sondern auch in seinem Wesen und all seinen Forderungen widersprüchsvoll wie nie ein politisches Gebilde vor ihm. Das hat er jetzt erneut auf einem der wichtigsten Gebiete deutscher Staatsgestaltung, nämlich dem der kommunalen Selbstverwaltung, bewiesen.

Bereits Mitte August hat der westfälische Gauleiter Florian angeführt, die Bürgermeister würden in Zukunft nach dem Führerprinzip ernannt werden — was dann den bayerischen Ministerpräsidenten Siebert veranlaßte, sich ebenso lebhaft für den Schutz der Selbstverwaltung einzusetzen. Die Gleichschaltung in den Kommunen beschränkte sich zunächst darauf, in allen Gemeindevertretungen nur mehr zuverlässige Nationalsozialisten und zwar möglichst „alte Kämpfer“ als Gemeindeoberhäupter einzusetzen. Es gibt heute fast keine größere Stadt in Deutschland mehr, deren Bürgermeister nicht von der nationalsozialistischen Partei und aus ihren älteren Mitgliedern (die deshalb trotzdem an Lebensjahren oft noch in jenem Zeitabschnitt unseres kurzen Erdendaseins hineingehören, in dem die „Lehr- und Wanderjahre“ noch nicht abgeschlossen sind) gestellt worden wären. Außerdem wurden die verschiedenen Spitzenverbände der Gemeinden, darunter als wichtigster der Deutsche Städtetag, am 22. Mai von der Parteileitung der NSDAP, unter der Führung Veys gezwungen, sich zu einem „Deutschen Gemeindetag“ zusammenzuschließen, dessen Leitung der Münchener Nationalsozialist Karl Fiebler, der zugleich zum Oberbürgermeister von München gemacht wurde, übernahm — ein Mann von Unter-Mittelmaß. Und der dritte Zug der Gleichschaltung bestand darin, daß eine Reihe großer Städte, darunter Berlin, unter Hitlers Katastrophenpolitik den verächtlichen Bankrott anfangen mußten, dieselben Gemeinden, die einst auch dem kritischsten Auslande als sehr kreditwürdig erschienen waren. Im übrigen aber hatte man sich damit begnügt, nach Entfernung der Sozialisten, Kommunisten, Juden, Pazifisten und Demokraten aus den Gemeindeparlamenten die übrigen schwankenden Charaktere unter dem Dakenkreuz zusammenzufassen und aus ihnen eine Partei der ehemaligen Bürgerchaftsvertretung zu machen, die nach den Direktiven des braunen Parteihauses am Orte Ja und Amen zu rufen hatte.

Nunmehr aber ist die Gleichschaltung nach dem Führerprinzip läckenlos durchgeführt und eine der stärksten Stützen des heutigen Staates seit mehr als hundert Jahren, die Selbstverwaltung, restlos aufgehoben worden. Die nationalsozialistische Staatsregierung Preußens hat 6 Gesetze erlassen, durch die die Gemeindeordnungen, die bisher in Preußen gegolten haben, aufgehoben und die letzten Reste der Selbstverwaltung beseitigt werden.

Nach diesen neuen Gesetzen wird es in den preussischen Gemeinden nunmehr keine gewählten Stadtverordnetenversammlungen oder Gemeinderäte, keine gewählten Bürgermeister oder Gemeindevorsteher mehr geben. Die Verwaltung aller Gemeinden von der kleinsten bis zur größten ist nunmehr ausschließlich Bürgermeistern oder Schulzen übertragen, die von der nationalsozialistischen Regierung ernannt werden. Auch ihnen evtl. beigegebene Stadträte, Räte oder Schulzen gehen nicht aus Wahlen hervor, sondern werden von der gleichen Stelle ernannt.

Die schrankenlose Herrschaft einer zentralistischen Bürokratie erkennt nunmehr nicht nur die Oberpräsidenten, Regierungausschüsse und Landräte, sondern auch die Bürgermeister und Dorfschulzen bis zum letzten beigeordneten!

Die Verwaltung jeder Gemeinde hat nach den Befehlen der Zentralregierung zu erfolgen, die neben sich keinen anderen Willen duldet, und ein ungeheurer bürokratischer Apparat verwirklicht diese neue Befehlsgewalt. Es gibt keine Selbstverwaltung mehr in Hitlerdeutschland!

Hier offenbart sich einer der paradoxen Widersprüche zwischen Theorie und Praxis des Nationalsozialismus: Der Nationalsozialismus hat immer wieder behauptet, daß er seinen Grundgedanken auf „germanische Wurzeln“ zurückführen könne — aber diese Beseitigung der Selbstverwaltung und die dazu von ihm verlaunbaren Gedanken über die Staatsgestaltung sind ausschließlich romanische Gedankengänge ohne jedes Verständnis für jene Idee der Selbstverwaltung, die das germanische Wesen der Welt geschenkt hat. Hitlers Kapitel „Persönlichkeit und völkischer Staatsgedanke“ in seinem Buche „Mein Kampf“ ist, auch wenn er es selbst nicht wahrhaben möchte, genau so ungermanisch wie die Gedankengänge des italienischen Faschistenführers Pessenti, der 1926 in der italienischen Deputiertenkammer erklärte: „Es gilt für immer die germanische Idee zu beseitigen, welche eine Verteilung der Macht zwischen Staat und Selbstverwaltung wollte; es gilt zu neuer Kraft und neuem Ansehen zu bringen eine andere ältere, fürchtbarere... die echt römische Idee!“

Diese echt „römische Idee“ hat der Nationalsozialismus im Namen „germanischen Wesens“ jetzt im totalen Staat bis zum letzten Winkel staatlichen Lebens läckenlos verwirklicht. Der Nationalsozialismus hat Deutschland entdeutscht, aber dafür

um so kräftiger romanisiert — welche Feststellung die Romanen uns hoffentlich nicht als eine Beleidigung ankreiden!

Mit diesen neuen Dekreten des Nationalsozialismus ist die große ruhmreiche Geschichte der deutschen Selbstverwaltung vorläufig beendet. Was Stein und Hardenberg vor mehr als hundert Jahren in der Zeit der tiefen Not unseres Vaterlandes als einen der stärksten Pfeiler zum Wiederaufbau in den Staat einbauten: die Selbstverwaltung, deren Leistungen trotz mancher Schatten- und Entartungsseiten unbetrüben sind, ist dem Moloch des „totalitären“ Staates, der seinen Untertanen weder individuelle noch kollektive Freiheit läßt und dem faschistischen „Führer“prinzip, das im Gottesgnadentum der Hohenzollern schon einmal an Deutschlands schwerem Zusammenbruch schuld war, geopfert worden. Der Vernichtung aller persönlichen Freiheit, der Freiheit der Meinung und des Wortes, ist die Vernichtung jeder kollektiven Freiheit, jeder Selbstverwaltung gefolgt. Eine isbranke Despotie und Willkürherrschaft thronet auf den Spitzen ihrer Bajonette und eines Bürokratie-Polypen!

Für die Saar hat diese Angelegenheit ihr besonders pikantes Gesicht: Während der ganzen Jahre des Völkerbundregiments an der Saar galt die Behauptung der deutschen kommunalen Selbstverwaltung als einer der wesentlichen Stützpunkte für die Erhaltung des Deutschums. Inzwischen hat sich ein Teil der Leute, die früher mit uns diese These hochhielten, gleich- und ungleichschaltet und muß nun zu seinem nicht geringen Schrecken erleben, daß der autoritäre Staat seiner Sehnsucht ihm und allem Grenz-, Minderheiten- und Auslandsdeutschem selbst diesen Stützpunkt abjagt. Daß der faschistische Schlag in die Selbstverwaltung im Grunde ein Schlag gegen das Deutschum ist, davon haben wir an der Saar durch die Schuld der Gleichschalter schon einige Beispiele erlebt. Sie werden sich hier und anderswo schon bald vermehren.

Die „antideutschen Römlinge“, die augenblicklich in Deutschland Politik mit den Mitteln der Despotie machen, werden zwar nicht aufhören, die Welt um Selbstbestimmung, Gleichberechtigung, Freiheit (zur Ausführung) und Selbstverwaltung zu interpellieren — aber nach der Zertrümmerung der deutschen Selbstverwaltung, die der gleiche Mund diktiert, der über die Grenzen die Friedensschlange bläst, wird die Welt noch besser als bisher wissen, daß es der Volk ist, der sich da über die Kämme, die ihm den Fluß trüben, beschwert! M. B.

Dr. Schacht und van der Lubbe

Holländische Stimmen

Nach deutschem Rezept!

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der „Haagschen Post“ die folgenden Abschnitte:

„Dr. Schacht befindet sich in keiner angenehmen Position als der Präsident der nationalen Bank eines Landes, das seine Gläubiger schon wiederholt so bestig getäuscht hat! Dr. Schacht sieht aber nach allem deutschen Rezept in dem Angriff die beste Verteidigung. Ehe die Gläubiger ihm Vorwürfe machen, macht er ihnen welche. Und in welchem Ton? Eine Rede, die er in Basel vor der deutschen Handelskammer gehalten hat, hat mit Recht in der Schweiz einen Sturm der Entrüstung entfacht. Nicht daß Deutschland im Rückstand blieb, sondern daß die Gläubiger auf ihrem guten Recht bestanden, Finken von dem Geld zu sehen, das sie zu Deutschlands Wiederaufbau geliehen hatten, konnte nicht scharf genug gerügt werden. Außerdem hatte Dr. Schacht die Stellvertreter der Gläubiger nach Berlin entboten, wo er ihnen in seiner „Liebenswürdigkeit“ Form eine Rede gehalten hat, mit der sich seine Zuhörer aber nicht einverstanden erklären konnten. Argument auf Argument konnten sie widerlegen. Aber Dr. Schacht nahm davon keine Notiz, ja, in dem Bericht über die Zusammenkunft hat er ihre Einwände selbst freizugehen lassen. Danach hat er ihnen sein Dekret angelautet.“

Holland verlangt Gesetzesschutz

„Uns Holländer beschäftigt noch insbesondere das Schicksal des Psychopaten van der Lubbe. An seiner Schuld kann kein Zweifel bestehen, wohl aber an der Strafbarkeit und der Verantwortlichkeit, die die Anklage ihm zurkennt. Sollte er in Uebereinstimmung mit dem Antrag zum Tode verurteilt werden, dann würde die holländische Regierung sich verantwortlich fühlen, in Berlin Schritte zu unternehmen. Ja, sie hat in ihrer Antwortnote an die Kammer bereits mitgeteilt, daß sie nicht geduldig zusehen würde, wenn gegenüber van der Lubbe die Gesetzesbestimmung verletzt wird, die besagt, daß keine Strafe diktiert werden kann, die nicht vor der Tat gesetzlich festgelegt war. Das ganze holländische Volk, soweit es noch holländisches Rechtsgefühl besitzt, wird dabei hinter der Regierung stehen, nicht wegen der wenig ansprechenden, sei es auch bedauernden, Figur des Verdächtigten, aber wegen des Gesetzesbuches. Diese schuldete jeder Staat jedem seiner Untertanen in der Fremde, auch wenn er ein Verbrecher ist und gleichfalls ist er dies seiner eigenen Ehre schuldig.“

Industrie gegen Autarkie

Aus der Rubrik „Hier in Holland“ der „Haagschen Post“ zitieren wir folgende Sätze:

„Die deutsche Regierung sieht nun ein, daß ein Gütertausch mit dem Auslande unvermeidlich ist. Sie scheint nicht länger geneigt zu sein, ihre eigene Industrie den dümmeltesten der Autarkie zu opfern, und jeder, der die Wiederkehr von normalen Zuständen erhofft, kann sich darüber nur freuen. Es wäre zu wünschen, daß die Auffassungen Dr. Schachts hinsichtlich der finanziellen Verpflichtungen dieses Autarkie durchmachten wie die von Minister Schmitt betreffend der wirtschaftlichen Räte. Leider aber ist es noch nicht so.“

Das Ausland muß die Waffen bezahlen

Wir lesen u. a. in „Het Volk“:

„Die ausländischen Sparer, die deutsche Obligationen besitzen, sind auf Nationen gesetzt. Das deutsche Reich aber faßiert durch eine besondere Einrichtung, die Konversionskasse, die ungefüzten Markbeträge der deutschen Schuldner. Schacht hat erklärt, daß diese Beträge das Eigentum der ausländischen Anrechthaber bleiben sollten. Deutschland hat aber viel Geld nötig für seine Aufrüstung und für die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung.“

Wir bleiben also der Meinung, daß die Hitler-Regierung diese Marken für die Aufrüstung gebraucht. Das heißt: Deutschland wappnet sich mit dem Geld der ausländischen Gläubiger und damit also auch der holländischen Sparer.“

Deutschlands zwei Gesichter

Wir entnehmen aus „De Nieuwe Rotterdamse Courant“ folgende Sätze:

„Deutschland zeigt im Augenblick zwei Gesichter. Das eine davon hat verständlich und in gewissem Grade sogar freundliche Züge. Das andere Gesicht wird uns durch Dr. Schacht gezeigt: es ist diktatorisch, spottet über die finanzielle Moral und ist erfindertisch im Ausdenken von Dumpingmitteln und zum Aufdringen von Ausfuhr auf unsere Kosten. Es ist schade, daß der Eindruck der Handelsüberkunft so verborben wird.“

Van der Lubbe kein Simulant

Dr. G. A. F. de Jongh, der Ex-Richterrichter des Amsterdamschen Gerichtshofes schreibt u. a.:

„Die Auffassung der deutschen Psychiater, daß van der Lubbe ein Simulant ist, ein gewählter Burleske, der sich dumm stellt und verurteilt gut weiß, was um ihn hin passiert, und der mit seiner ganzen Haltung während der Gerichtsverhandlungen nur auf eine Abwehr aus ist, so daß man ihn im Auge behalten muß, ist durch seine Haltung während des Plädoyers, in dem er um sein Leben ging, wohl gründlich lägengekrast. Hat man es jemals hören können, daß der Mann, der sich ein paar Monate lang auf eine schlaue und jüdische Manier zur Wehr setzt, im entscheidenden Augenblick, als der Schlag geschlagen werden soll, in tiefen Schlaf versunken ist?“

Welche Erklärung geben nun die gelehrten Herren für diese sonderliche — sicher nicht simuliert — Haltung? Die Karren auf, und zwar bald; denn gleich wird das Objekt einer gelehrten Betrachtungen vielleicht nicht mehr im Lande der Lebenden weilen, und dann fehlt jede Kontrollmöglichkeit und die Gelegenheit zur näheren Untersuchung!“

Furcht vor der Wahrheit

Eine in der Schweiz geborene Ehefrau aus Dresden hatte am 8. September einen Brief an ihre Mutter in Brunn (Schweiz) geschrieben. Der Brief wurde behördlich geöffnet, er enthielt angeblich Grauelnachrichten. Die Briefschreiberin wurde vor Gericht gestellt und zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt. Der skandalöse Vorfall hat in der Schweiz das größte Aufsehen erregt.

Jüdische Weihnachtsgreuel

Kauft nur arisches Kuhfleisch!

Im „Dortmunder General-Anzeiger“ (Nr. 252) liest man:

Aus unserem Leserkreis wird uns geschrieben: „Die Weihnachtstagszeit ist vorüber. Aus den Kreisen des gemäßigten Mittelstandes erfuhr man, daß diesmal vor dem Christfest, im Gegensatz zu den Vorjahren, besonders die kleineren und mittleren Geschäftsleute auf abgekürzten und durchweg zufriedenen sind. Darüber wird sich jeder eheliche deutsche Volksgenosse freuen. Besonders angenehm berührt dabei die Feststellung, daß gerade in den dichtbevölkerten Arbeitervierteln jüdische Geschäfte gemieden und zum Einkauf nur christliche Gewerbetreibende aufgesucht wurden. Der Nationalsozialismus hat also auf die armen und ärmsten Volksgenossen erzieherisch gewirkt und gute Früchte getragen. — Um so bedauerlicher ist auf der anderen Seite die Feststellung, daß Familien aus den besseren Wohnvierteln, z. B. aus der Kleinen Beurhausstraße, zu dieser Erkenntnis anscheinend immer noch nicht gekommen sind. Obwohl in dieser Gegend u. a. sehr viele Beamte wohnen, konnte die Beobachtung gemacht werden, daß der Laden eines jüdischen Fleischermeisters vor dem christlichen Weihnachtstische immer überfüllt, dagegen der gegenüberliegende Laden eines christlichen Metzgers fast leer war! Das mag heute beinahe ungläublich klingen, aber dennoch ist es leider so. Die Bewohner dieser Gegend, die heute immer noch jüdischen Geschäften gegenüber christlichen den Vorzug geben, haben, das muß hier einmal offen gesagt werden, aus der nationalsozialistischen Revolution noch gar nichts, oder aber nur sehr wenig gelernt. Das ändert auch an der Tatsache nichts, daß die in Frage kommenden Frauen oder Männer meistens nicht selbst in das jüdische Geschäft laufen, sondern ihre Einkäufe durch ihr Dienstpersonal besorgen lassen.“

Wir wollen hoffen, daß dieser kurze Hinweis genügen möge, um die Zeitgenossen, die im vorliegenden Falle gemeint sind, endlich zur Befinnung zu bringen.“

Soweit die Ausführungen des Briefschreibers. — Wir haben dazu von uns aus nur zu sagen: es gehört an sich schon eine ungeheure Geschwätzigkeit dazu, um uns gelinde auszuweichen, wenn christliche Familien dazu übergehen, ihre Einkäufe ausgerechnet zum Weihnachtstisch in einem jüdischen Laden zu tätigen.“

Soweit der „General-Anzeiger“. Die Gedankenlosigkeit der Dienstmädchen ist beklagenswert. Noch schlimmer wird die Sache, wenn man bedenkt, daß auch der Einkauf bei christlichen Metzgern noch keine Garantie für arische Rasse und christlichen Charakter des Fleisches und der Wurst zu bieten vermag.

Die Schlachtstiere können mit Futter aus jüdischen Großhandlungen gemästet und von jüdischen Viehhändlern gekauft und verkauft worden sein.

Hier erwacht sowohl den Rasseämtern wie den „deutschen Christen“ eine wichtige Untersuchungsaufgabe.

Zuchthaus für SAP-Propaganda

Wegen illegaler Propaganda zugunsten der Sozialistischen Arbeiter-Partei verurteilte das Sondergericht zu Freiberg die Angeklagten Reich zu drei Jahren Zuchthaus, Berthold zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus, Eißner zu fünf Monaten Gefängnis, Fritz Rehwagen zu zweieinhalb Jahren Gefängnis, Richard Rehwagen zu fünf Monaten Gefängnis, Quellmay zu einem Jahr vier Monaten Gefängnis, Berner zu zehn Monaten Gefängnis, Menzel zu einem Jahr Gefängnis und Laube zu zehn Monaten Gefängnis.

Die wahre Meinung des Vatikans

Die österreichischen Bischöfe erlassen einen scharfen Hirtenbrief gegen die Irrlehren des Nationalsozialismus

Ein hochbedeutsames Dokument über die wahre Lage zwischen Vatikan und Nationalsozialismus liegt vor, wichtiger als alles, was in jüngerer Zeit an katholischen Gleichschaltungsübungen offenbart wurde. Frei von dem Geist des Terrors, in offenem Einverständnis mit Rom haben die katholischen Bischöfe Österreichs einen so scharfen Hirtenbrief gegen die Irrlehren des Nationalsozialismus erlassen, daß er an die Rundgebungen der deutschen Bischöfe aus der Zeit vor dem braunen Terrorregiment in Deutschland erinnert.

Der Hirtenbrief nimmt sehr eingehend gegen die Gewaltakte der Nazis Stellung und erklärt:

„Daran ist die Revolution auf das Entschiedenste zu verurteilen, aber auch jede öffentliche Gewalttätigkeit, die durch Mitleiden und politische Morde die Träger der Staatsautorität und ihre rechtmäßigen Organe zu beleidigen trachtet. Söldner und Granaten, Säbelle und Sprengstoffe sind keine erlaubten Waffen des Privatbürgers, sondern nur des Kriegsdienstes. Die bürgerliche Obrigkeit hat darum das Recht, ungerechte Gewalt mit gerechter Strafgewalt, nötigenfalls auch mit Todesstrafe zu ahnden, um Leben und Sicherheit der freiblichen Bevölkerung wirksam zu schützen.“

Der Hirtenbrief verurteilt auch „den hartnäckig fortgesetzten Ungehorsam und Widerstand gegen die gelegentliche Regierung, wodurch das öffentliche Leben nur ständig der Vernichtung und Bedrohung ausgesetzt ist.“

Sehr eingehend nimmt dann der Hirtenbrief zu dem Konflikt zwischen Österreich und Deutschland Stellung. Dieser Teil des Hirtenbriefes ist wohl nicht nur als Meinungsäußerung der österreichischen Bischöfe, sondern als Stellungnahme der Kirche zu dem in Deutschland herrschenden Regime von Bedeutung. Es heißt da:

Nicht wie Österreich haben den Krieg heraufbeschworen, der Bruderkrieg wurde uns auferdrängt, wir haben wiederholt die Hand zum Frieden geboten und wir werden sie bereitwillig, bis sie in verächtlichem Gelächte angenommen wird. Allerdings kann wahrer Dauerfriede nur auf der Grundlage des Rechtes beruhen; und wenn unsere Regierung die volle staatliche Unabhängigkeit Österreichs und die ungetrübte Selbstverwaltung verlangt, so fordert sie hiermit nur Rechte, die jeder souveräne Staat fordern muß. Allerdings trägt dieser Krieg nicht nur einen politischen Charakter, sondern in seinem tiefsten Wesen im religiösen Gedankenkreis des Nationalsozialismus begründet.

Der Hirtenbrief wendet sich im Anschluß daran gegen die Lehren des Nationalsozialismus und stellt ihnen vier Grundwahrheiten entgegen.

Erste Grundwahrheit: Die Menschlichkeit ist eine ein-

heitliche Familie, aufgebaut auf Gerechtigkeit und Liebe. Darum verurteilen wir den nationalsozialistischen Rassenwahn, der zum Klassenhass und zu Völkerverhättnissen führt, so führen muß; desgleichen verurteilen wir das unheilvolle Sterilitätsgesetz, das mit dem Rassenrecht und dem katholischen Ehelikone in unzerstörlichem Widerspruch steht.

Zweite Grundwahrheit: Der wahre christliche Nationalismus ist von Gott gewollt und wird von der Kirche gebilligt; denn die Liebe zum eigenen Volk und die Anhänglichkeit an das Vaterland sind in der Natur des Menschen begründet. Darum predigen wir die Tugend des christlichen Patriotismus, verurteilen den Verrat am Vaterland und verurteilen den rassistischen Rassensektarismus.

Dritte Grundwahrheit: Nation und Staat sind verschieden und der Staat ist über der Nation. Darum verurteilen wir das extreme Nationalitätsprinzip, verurteilen die geschichtlichen Rechte unseres Vaterlandes und begründen die Fiktion des österreichischen Gedanken.

Vierte Grundwahrheit: Über allem Nationalismus steht die Religion, die nicht international, sondern übernational ist. Darum verurteilen wir alle Ideen und Verkündigungen, die ferner von einer Nationalkirche und letzten Endes zum offenen Bruch mit der katholischen Kirche führen müßten.“

Mit dieser Rundgebung stellen sich die österreichischen Bischöfe mit der ganzen Autorität der Kirche hinter das gegenwärtige Regime. Von den Bischöfen wird nicht nur das geistige Programm des Nationalsozialismus verworfen, sondern im besonderen auch die Art der Taktik und Agitation der Nationalsozialisten auf österreichischem Boden. Damit sind manche Vermutungen, die man an die vor einigen Wochen erfolgte Zurückziehung der katholischen Geistlichen aus der politischen Kampffront geknüpft hat, widerlegt: Die katholischen Kirchenfürsten stützen durch ihre Autorität die Autorität der Dollfuß-Regierung.

Trotz damit nicht genug! Die österreichischen Bischöfe sprechen alles das mit vollkommener Offenheit und Entschiedenheit aus, was die deutschen Kirchenfürsten heute nicht mehr wagen dürfen. Ueber der katholischen Hierarchie in Österreich und in Deutschland aber wölbt sich das gleiche Dach des Vatikans. Darum beweist der österreichische Hirtenbrief, daß der innere Gegensatz zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus in allen grundsätzlichen Fragen, dem extremen Nationalitätsprinzip, den Rassenlehren, den Sterilitätsgesetzen und allen „totalen“ Ansprüchen des „totalen“ Staates in voller Schärfe fortbesteht.

Es geht um Grundgedanken der katholischen Kirche. Darum bleibt, von der evangelischen Kirche ganz abgesehen, die Kirchenpolitik in Deutschland mit Konstanten geladen.

Die Nazi-Propaganda in Genf

Ein neuer Göbbels-Schwindel aufgedeckt

Genf, 27. Dezember.

Schon die Regierung des „Dritten Reiches“ es zur Erreichung ihrer dunklen Ziele für notwendig erachtet hat, die von ihren Vorgängern in Genf erkaufte Stellung mit großer Wette preiszugeben, ist sich der Reichsminister Göbbels doch nach wie vor der Bedeutung dieses Bentrums des internationalen Lebens bewußt geblieben. Für diesen Meister der Handlung war es auch nach dem Rückschlag unerträglich, auf den Einfluß zu verzichten, der durch die Anwesenheit so vieler Journalisten aller Weltteile auf die öffentliche Meinung in allen Ländern ausgeübt werden kann.

Deshalb hat er aus seinem Ministerium einen Mann nach Genf delegiert, der des äußeren Scheines wegen als Botschafter des deutschen Konsulats getarnt worden ist. Der Herr mit dem arroganten Auftreten trägt den klingenden Namen Edler von Puttlich.

Seine Aufgabe besteht darin, in deutschen Kreisen für die jeweils linientreue Politik seines Herrn und Meisters das nötige Verständnis zu verbreiten, vor allem aber Beziehungen zu den nichtdeutschen Journalisten zu pflegen, die im Bedarfsfalle, nach dem bekannten Korruptionsprogramm der 45-Millionen-Propaganda auch mit diskret verteilten Bantnoten „ermüdet“ werden sollen. Das „Dritte Reich“ hat es ja dazu.

Um von vornherein etwaigen Mißtrauen zu begegnen, gibt er sich bei den Journalisten außerdeutscher Nationalität als Gelehrter des gegenwärtigen Regimes in Deutschland aus und ist sehr besorgt zu verbergen, daß er, der Edle von Puttlich, Mitglied der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei und der SS, ist. Er ist sich in echter Nazi-Verblendung offenbar gar nicht bewußt, welche Zustimmung er damit an die Höflichkeit der Journalisten stellt, die genau wissen, daß im heutigen Deutschland jeder, der nicht verhängen will, der regierenden Ganghertsgesellschaft angehören muß.

Das tolle Mißtrauen, mit dem man Herrn Puttlich in Journalistenkreisen begegnet, wurde aber von einem anderen Ereignis in böhnische Verachtung verwandelt. In den Genfer Ainos lief vor kurzer Zeit ein deutscher Propagandakist, der Herr Dr. Göbbels zeigte, wie er von einem amerikanischen Journalisten interviewt wurde. Die in englischer Sprache gestellten Fragen dieses Journalisten wurden dabei von dem bekannten Dolmetscher Streifmann, Dr. Schmitt, überleitet. Dieser amerikanische Journalist, mit dem sich Herr Dr. Göbbels auf seinem Propagandabildstreifen vor dem deutschen und internationalen Kinopublikum die tut, war bis dahin in Genf gänzlich unbekannt. Erst neuerdings hatte man das zweifelhafte Vergnügen, seine verblüffende Bekanntheit zu machen.

Er ist nämlich niemand anderes als der Edle von Puttlich, jetzt deutscher Botschafter in Genf!

Dieser schwere Reglefehler wirkt ein großes Licht auf den Schwindel der gesamten Göbbelspropaganda für das Ausland, das der Berliner Größenwahn für zu dünn verkaufen möchte. Ihm verdankt auch der Edle von Puttlich den geradezu landesverräterischen „Erfolg“ seiner Propagandabemühungen in Genf, wo man über gewisse private Sitten dieses Herrn genau so verblüfft und hinwegsieht, wie das im „Dritten Reich“ in der unmittelbaren Umgebung des „Führers“ geschieht.

Loebe enthaftet

Nur wegen schwerer Krankheit

Der Franzose „Sozialdemokrat“ schreibt:

Von Mitgefangenen unseres alten Freundes Paul Löbe, die als Ausländer das Glück hatten, nach ihrer Freilassung aus diesem Deutschland ausgewiesen und abgeschoben zu werden, erhalten wir die Nachricht, daß der langjährige Präsident des Deutschen Reichsbundes, Mitbegründer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Vorsitzender des Österreichisch-Deutschen Volkobundes, im Ausland vielfach bekannt als Teilnehmer interparlamentarischer Tagungen und von Vortragsreisen, mit Rücksicht auf einen neuen Anfall seines überaus schmerzhaften Gallenleidens aus der Haft entlassen worden ist, die ihn fast ein halbes Jahr gefangen gehalten hat. Er war nicht ins Ausland gegangen und vertrat die Meinung auch persönlich, die Partei müsse sich dem Druck fügen. Das hat ihn nicht davor bewahrt, auch ins Pradalauer Konzentrationslager gesperrt zu werden. Als man sich genötigt sah, wenigstens einem Heines die Macht über politische Gefangene aus ganz Preußen abzunehmen, wurde Löbe nach Osnobruhl gebracht. Seine Frau appellierte an Hindenburg, dieser wandte sich an Hitler und schließlich wurde Löbe ins Polizeigefängnis Spandau überführt. Von da ging ins Polizeipräsidium Berlin, wo sich — nach den uns gewordenen Berichten ehemaliger Mitgefangener Löbes — SS-Mannschaften daran erkultigten, diesem republikanischen Führer böhnisch zuzurufen, jetzt habe nicht mehr er, sondern sie hätten nun zu befehlen. Einige Tage war Löbe auch in dem neuerrichteten Gefängnis der Gestapo (Geheimen Staatspolizei) in der ehemaligen Kunstgewerbeschule an der Prinz-Albrecht-Strasse gegenüber dem Landtag. Dort wurde er — vernommen.

Soviel wir wissen, ist zwar an Löbe nicht direkt Hand angelegt worden, aber dieses ganze Leben voll Bitterkeit und Entbehren hat gewiß stark dazu beigetragen, daß schwere Krankheit den hoch in den Altersjahren lebenden Mann aufs Lager verworfen hat. Von dem allehöchste neu eingerichteten Gefängnis in Schöneberg, Gothaer Straße, ist nun Löbe entlassen worden. Nicht durch Amnestie, nicht wegen Weibschafte, nicht auf Hindenburgs Verwendung — man entläßt ihn nur, damit er nicht noch im Gefängnis ganz zugrunde geht.

Das Gaultschen

Was jetzt Gewerkschaften machen

zeigt typisch ein Versammlungsbericht aus Pilsenerberg. Inerth teilte der ernannte Ortsgruppenführer (Ordnung) mit, welche Veränderungen er innerhalb der Amts-walterchaft anordne. Die Mitglieder haben schweigend zuzuhören, wenn sie von nun an beschäftigt werden ihr Vertrauen zuwenden haben. Dann erklärt der Verbandsleiter, daß die Mitglieder an „Schulungsabenden“ der NSDAP teilnehmen haben und verhandeln, daß auch in der Ortsgruppe in Pilsener solche Abende stattfinden würden. Von jeder doch: „Nach dem Hinweis, daß es Wille des Führers ist, alle ehrwürdigen Handwerksbräute wieder zu pflegen, angeordnet, das dann mit allen Zeremonien vor sich gehend.“ So ist als einzige Tätigkeit der Wandrerergewerkschaft das „Gaultschen“ geblieben.

Zuchthaus-Arbeitslager

Für 3 Pfennig Stundenlohn

Parallel mit der Aufrüstung Hitler-Deutschlands geht die moralische Aufrüstung. 250 000 Jugendliche sind mehr oder weniger freiwillig in den Arbeitsdienstlagern kaserniert. Die Umgebung formt den Menschen. Von der Tatsache gingen die Faschisten auch aus, als sie eine Viertel-million Jugendliche in den Arbeitsdienst eingliederten, um sie im Kasernenhofdrill im Patriotismus zu erziehen. Die meisten dieser Arbeitsfreiwilligen sind gezwungen, unter der Drohung des Unterstützungsentzuges, in diese Lager gepreßt worden. Katastrophale Zustände herrschen in vielen Lagern, in denen die Masse der Proletariatsjugend untergebracht ist. Windstöße, gesundheitsschädliche Baracken dienen oft als Unterkunft, auch für den Winter. Das Essen ist im Vergleich zu dieser schweren, meist 7-8stündigen Arbeitszeit viel zu mangelhaft und wenig. Dabei herrscht ein echt preußischer Drill in diesen Lagern, und wer nicht pariert, wird ins Konzentrationslager verschickt. Aber lassen wir besser Tatsachen sprechen. Nachfolgender Bericht ist aus dem Lager Sulzbach:

August 1933. Stammalager Sulzbach bei Nürnberg (Bayern)

Vom Arbeitsamt Nürnberg wurden wir 20 Mann hoch Herber geschickt, um im Stammalager Sulzbach untergebracht zu werden. Jedes Stammalager hat 210 Mann Belegschaft. Wer nicht freiwillig ging, dem wurde mit Unterstützungsentzug gedroht. Das Lagergebäude war das ehemalige Sulzbacher Frauenzuchtbaus. Vergitterte Fenster, Stahltränne, eingebaute Aborte und Arrestzellen, alles war noch im früheren Zustand und machte auf uns von Anfang an einen schlechten Eindruck. Der Feldmeister forderte kurz nach unserer Ankunft ehemalige Kommunisten und Sozialdemokraten auf, sich freiwillig zu melden und vor die Front zu treten. Keiner war so dumm, sich zu melden. Sein Vortrag schloß mit der Drohung, daß jeder ins Konzentrationslager komme, der sich im Lager staatsfeindlich betätigt oder einen Disziplinverstoß begeht. Unsere Arbeit bestand im Bau eines Schwimmbades. Die Arbeitszeit betrug 7 Stunden. Das Essen war hundsmäßig zubereitet, so daß auf unserem Saale mit 25 Mann Belegschaft allein dauernd 7 (davon 3 magenkrank) rekrutiert waren. Nachmittags mußten wir meistens noch 2 Stunden exerzieren. Der Drill war echt preussisch. Die einzelnen Schichten waren überfüllt. Die Betten waren einfache Holzgestelle. Strohkissen sowie 2 dreieckige Decken. Schränke gab es hier nicht. Deshalb waren Flecklöcher an der Tagesordnung. Unsere ganze Kleidung bestand aus einem abgetragenen Reichswehr-Tellich, der von drei Kropfen und aus einem Paar Schwammschuhe. Da Uniformen nicht vorhanden waren, mußten wir außer der Arbeitszeit immer in unseren Kleidern sowie Unterwäsche herumlaufen. Trotz aller Drohungen machten sich immer wieder kleine Tendenzen im Lager bemerkbar. Was unsere persönliche Freiheit betrifft, so läßt uns wie im Konzentrationslager. Vor dem Eingangstor stand Tag und Nacht immer eine drei Mann starke mit Gummiknüppeln bewaffnete Wache, die niemand ohne Erlaubnis der Lagerleitung passieren

ließ. Die geringsten Disziplinvergehen wurden mit Ausgangssperre, ja sogar Arrest, bestraft. Und das alles für 1,80 Mark in der Woche.

Aber nicht überall herrschen solche Zustände. SA-Leute und bürgerliche Elemente usw. waren in besseren Lagern untergebracht, in denen weniger Wert auf Arbeit, dafür aber um so mehr Wert auf militärische Ausbildung gelegt wurde. Die Inassen dieser Lager wurden für den Eintritt in ein Truppführer-Ausbildungslager vorbereitet. Aber lassen wir lieber einen Bericht aus einem solchen Lager sprechen:

Oktober 1933. Remmungen im Alßen.

Unter Vauer im Grundalager der Gruppe 915 (strategische Einteilung) ist mit 80 Mann belegt. Wir waren in einer ehemaligen Schmittfabrik untergebracht und mußten für den Bau einer neuen Kaserne aus einer Kiesgrube Kies beschaffen. Dieser Bau sollte uns für den Winter aufnehmen. Als der Bau aber fertig war, stellte es sich heraus, daß diese „Neue Kaserne“ für die militärische Ausbildung der grenzständischen SA verwendet würde. Diese Ausbildung fand unter der Leitung eines aktiven Reichswehr-Oberleutnants. Mitte Oktober wurde unsere Mannschaft geteilt. Ausgelagerte 30 Mann (SA-Leute, bürgerliche Elemente usw.) blieben im Lager, während die anderen in Kasernenlager wie Litzendorf, Weierheim usw. abgeschoben wurden. In diesen Lagern war natürlich der Aufenthalt viel schlechter.

Wir verbliebenen 50 Mann brauchten nicht mehr zu arbeiten. Täglich mußten wir vormittags und nachmittags exerzieren. Wir mußten uns z. B. auf Kommando in den Dreck schmeißen, knien, mit Stäben exerzieren und Handgranaten werfen. Dies wurde Formübungen genannt. Diese Übungen waren dem Reichswehr-Exerzier-Reglement entnommen. Das Kommando führte der Oberfeldmeister Koes, ein ausgezeichneter Reichswehroberleutnant. Der Drill war unerträglich. Mehrmals lagte der Oberfeldmeister, wir müßten strammer daherkommen als die Reichswehr und es danere nicht mehr lange, dann hätten wir Anvaren fast Stäben in den Händen. Unsere Kleidung bestand meist aus Bekänden der Reichswehr und Schupo. Wir hatten z. B. die grünen Uniformen der Pandapostizei. Das ganze Leben im Lager spielte sich wie beim Militär ab. Ober- wie Feldmeister hatten jeder seinen Furchen. Anslagen über Vorgänge im Lager in der Öffentlichkeit wurden strengstens verboten und Geheimnis bedroht. Auch die ideologische Verdummung der Lagerinsassen wurde mit

Tätigkeit wurden uns von Obertruppführern Vorträge gehalten, wie „Deutsche U-Boote im Weltkrieg oder „Hitler als Arbeiter in Wien“ usw. Trotzdem war die Anzuehlichkeit bei einigen Freiwilligen sowie Truppführern groß. Bezeichnend dafür ist, daß gerade Truppführer von Freiwilligen dabei überrascht wurden, als sie am Radio Straßburg und Moskau hörten.

So wird sieberhaft und systematisch die materielle und moralische Aufrüstung vorwärts getrieben. Je mehr gerüstet wird, desto größer und schwingvoller werden Hitlers Friedensbeteuerungen.

Weihnachten im Konzentrationslager

Hermann Grote und der junge Karl schliefen nun schon lange Monate nebeneinander. In vielen Nächten, wenn die Schreie der Verhörten sie geweckt und den Schlaf vertrieben hatten, war ihr Flüstern zu hören gewesen. Sie hatten sich ordentlich aneinander gewöhnt.
Früher, im Sommer 1932 noch, als sie ihre Zelte am Müggelsee wieder bezogen hatten, gieng oft schwer mit der Verständigung. Hermann Grote, schon hoch in den Sechzigern, lebte zurückgezogen und interessierte sich nicht viel für Politik. Seine Frau war schon lange tot, Kinder hatte er keine mehr, seit sie den einzigen Sohn im letzten Krieg irgendwo in Frankreich verschart hatten. Als er auch den Weg in die AEG. nicht mehr zu machen brauchte, der durch Jahrzehnte zu ihm gehört hatte wie ein lieber Mensch, war er noch stiller geworden.
Natürlich hatte er nie einen Hehl daraus gemacht, immer rot gewählt zu haben. Auch am 1. Mai und bei mancher Demonstration fehlte er nicht.
An manchem Abend aber saß Karl bei ihm, dann diskutierten sie, oft bis in die Nacht. Mehr als einmal war Karl, der schon seit Jahren aktiver Funktionär der Arbeiterbewegung war, wütend losgerannt, weil er nicht begreifen konnte, daß Hermann Grote Stunde um Stunde seine Pfeife raucht und zuschaute, wie die Genossen den schwersten Kampf um ihre Freiheit und Rechte zu bestehen hatten.
Es war im letzten Sommer. Eigentlich hatte sich kaum etwas in ihrer Zeltstadt verändert. Nur so eigentümlich still war es jetzt überall geworden. Franz Schubert, ihr Zeltstadtobmann, war schon lange fort. Viele Wochen hatten sie nicht gewußt, wo er steckte, bis eines Tages in den Berliner Zeitungen stand: Beim Fluchtversuch aus dem Konzentrationslager Oranienburg wurde der Arbeiter Franz Schubert erschossen! Ja, da wußten sie wieder, wo ihr Franz immer zu finden sein wird.
Bei einer erneuten „Reinigungsaktion“ der SA. zur Säuberung der Zeltstädte von marxistischen Elementen, die dort noch immer ihr Unwesen treiben, — wurden auch Hermann Grote und der junge Karl verhaftet.
So kam es, daß sie viele Monate nebeneinander lagen.

Inzwischen ist es Winter geworden. Unerwartet früh hat er sich an einem Morgen mit schneidend-kaltem Ostwind beim Rundgang im Hof des Konzentrationslagers angekündigt. Und als zwei Tage drauf gleich nach dem Wecken vier Mann zum Schneefegen heraus mußten, da wußte es jeder: jetzt ist der Winter da. Jetzt quält uns nicht nur der Hunger, und nicht nur Stahlrute und Peitsche werden unsere zerschundenen, ausgehungerten Leiber mißhandeln, — nun auch noch die Kälte.
„Verflucht,“ sagte mittags einer, „wie soll das nur werden.“

Frost, nicht genügend Decken. Kein warmes Zeug. Dabei dieses kleine Heizungsrohr, das kaum eine Hundehütte warm kriegt. Da krepieren wir ja alle!“
„Sag mal, Karl,“ meinte eines Tages Hermann Grote, — „bald ist doch Weihnachten, da können die Angehörigen besondere Pakete schicken, mit Lebensmitteln und Zeug. Das war doch immer so, was?“
Paß auf, da kann es doch noch sein, daß sie uns was Richtiges einpacken. Was die Minna ist, meine Schwester, bei der meine Sachen jetzt sind, die denkt gewiß daran. — Ja, bestimmt wird sie mir das dicke Unterzeug mitschicken. Und auch etwas Gutes zum Essen. Was meinst Du, Karl?“
— Aber niemand antwortet. Wieder ist es still in dem Raum. Mehr als dreißig Männer hängen ihren Gedanken nach. Die meisten hocken auf den Pritschen. Hin und wieder steht jemand auf und geht ein paar Schritte.
Karl steht in der Nähe des Fensters, dem einzigen in dem Loch, das mehr eine Dachluke ist. Herausschauen ist zwar verboten und Zuwiderhandeln mit Erschießen bedroht, seit im Herbst der Leichenwagen von vielen Gefangenen im Hof gesehen worden war. Aber manchmal muß man hinausschauen.
Die Dächer des nahen Dorfes sind weiß, und dahinter steigt weißer Rauch einer Lokomotive in den grauen Winterhimmel. Rechts ragt der Kirchturm aus dem Geäst kahler, schneebedeckter Bäume. Zur linken Hand dehnt sich weit das winterliche Land.
„Bald ist Weihnachten. Wie sagt man doch, was es für ein Fest ist?“ Karl dreht sich herum, man weiß nicht genau, hat er gefragt oder redet er mit sich selbst. Aber da sagt er schon: „Fest der Liebe“ — ja, so nennen sie es. Und wie oft schon haben sie erzählt, daß „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ werden soll. Zum wieviel tausendsten Male schon — er hält inne. Draußen im Gang nähert sich der Schritt der SS-Wache. In die dunkle Fläche der Tür fällt ein Loch, ein schmaler Lichtstreifen steht für Minuten im Rahmen.
Die Tage gehen hin. Immer wieder ist die Hoffnung auf den Weihnachtstag mit Paketempfang Gesprächsstoff gewesen, zumal die Kälte schärfer geworden ist.

Am Weihnachtmorgen standen beim Frühappell die Gefangenen in langer Front auf dem Hof. Der Lagerkommandant begann mit der unvermeidlichen Morgensprache heute so: „Das nationalsozialistische Deutschland hat mit aller Humanitätsduselei ein für allemal Schluß gemacht. Jetzt wird Strafe wieder Strafe sein. Ich habe deshalb folgende Verfügung vorzulesen: Zum diesjährigen Weihnachtsfest dürfen den Gefangenen in Deutschland keine Weihnachtspakete mit Lebensmitteln und sonstigen Dingen übersandt werden!“
„Abtreten!“
Klaus Platter.

„Die Mätresse des Schwarzen“

Der Lump, der Sultan, das Mädchen und die „Kölnische Illustrierte“

Jüngst machte eine Stralburger Verkäuferin auf unangenehmste Weise die Bekanntheit des „dritten Reiches“. Sie kam nicht gerade ins Konzentrationslager oder in die SA-Kaserne — aber in die gleichgeschaltete Presse, und ob jemand in eine Nazizeitung oder in die Jaudegrube fällt, das kommt ungefähr auf eins heraus:
Die kleine Verkäuferin aus dem großen Warenhaus dachte nicht im Traum an das „dritte Reich“, sie dachte an den Sultan von Marokko, dem vorgestellt zu werden sie berechnete Hoffnungen zu haben glaubte. Da wohnte nämlich auf dem gleichen Flur, auf dem ihr möbliertes Stübchen liegt, ein Ehepaar, ein besseres Ehepaar sozusagen. Der Herr war immer sehr freundlich und machte auf das Mädchen einen so vertrauensweckenden Eindruck, daß sie ihm ohne weiteres Glauben schenkte, als er ihr eines Tages erzählte, der Sultan von Marokko werde demnächst das Elsaß bereisen, wünsche jedoch zuvor einen Beweis dafür zu erhalten, wie freundlich seine Landsleute in Frankreich aufgenommen werden. Er, der Nachbar unserer Verkäuferin, sei dazu ausgewählt, ein solches Dokument zu beschaffen. Wenn sie sich das Wohlwollen des Sultans zu erwerben wünsche, so brauche sie sich nur mit einem farbigen Soldaten fotografieren zu lassen — weiter nichts. Das Bild solle dann dem Sultan mit Flugzeug übersandt werden.
Vor dem Mädchen tat sich im Handumdrehen eine leuchtende Filmkarriere auf. Nicht mehr mit müden Füßen hinterm Ladentisch stehen und ein freundliches Gesicht schneiden, wenn einen die nörgelnden, ewig unzufriedenen Kundinnen stundenlang plagen, um am Ende mit einem Bandrest oder einem Knopfdugend abzuziehen! Nicht mehr vor der Entlassung bangen — das wäre ein Leben! Der Preis: eine Fotografie! Was gabs da lange zu überlegen? Als die Ehefrau des Nachbarn eines Sonntagsmorgens erschien, um das Mädchen abzuholen, hing das beste Kleid schon frischgebügelt am Rechen. Der Fotograf wartete, der farbige Schütze wartete, die Aufnahme wurde gemacht.
Und acht Tage später traf die kleine Verkäuferin einen Freund, der ihr stürzrunzelnd eine Zeitung entgegenhielt — die „Kölnische Illustrierte“. Das Mädchen schlug sie auf, wurde sehr blaß. Mitten in einer Bildserie „Dokumente aus der schwarzen Armee“, die den Text trug: „Und diese Menschen sollen gegen Weiße kämpfen“, sah sie ihr eigenes Bild, das an den Sultan geschickt werden sollte. Darunter stand: „Die Mätresse des Schwarzen“.
Diese Geschichte wurde nicht von uns erfunden, derart schmierige Lumpentricks können nur den gleichgeschalteten Hirnen deutscher Rasseschnüffler entspringen. Das Mädchen hat den Fall, der sich genau so zutrug, wie wir ihn hier erzählen, einem Anwalt übergeben, und die Gerichte werden sich demnächst damit befassen. Die öffentliche Meinung — sie kommt in den außerordentlichen Blättern deutlich zum Ausdruck — hat schon vor der richterlichen Entscheidung ihr

Urteil gefällt: die einst hochangesehene deutsche Presse ist nach der „nationalen Erhebung“ auf das Niveau schmutzigster Skandal- und Erpresserblätter herabgesunken, zur Schürung des Rassewahns und Völkerhasses ist ihr jedes, auch das übelste Mittel recht. Saubere Journalisten verbitten es sich, von gleichgeschalteten Zeitungsschreibern mit „Kollege“ angesprochen zu werden, ein neudeutscher Presseausweis öffnet seinem Inhaber jede Tür — nach außen.

Der braune Kunstbesen

Beurlaubt, pensioniert, entlassen - Der Aufmarsch der Mindewertigen nach dem Kehcaus

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Rust, im Laufe der Neuorganisation der preußischen Kunstverwaltung bisher folgende personelle Änderungen verfügt: Es werden beurlaubt, pensioniert und entlassen:
An den Meisterateliers bei der Preußischen Akademie der Künste: Direktor Professor Bruno Paul;
an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst Berlin: der Direktor Professor Poelzig, die Professoren Schlemmer, Weiß, Hofer und Reger, die Lehrer Kaiser und Täuber, Professor Edwin Scharff wurde als Lehrer an die Kunstakademie in Düsseldorf, der Kustos Professor Sörrensen an die staatlichen Museen in Berlin versetzt;
an der Kunstakademie Düsseldorf: der Direktor Dr. Koebach, die Professoren Aufseeser, Moll, Heuser, Campendouck, Mataré, Holzmeister und Albrecht;
an den Meisterateliers in Breslau: die Professoren Molzahn, Rading, Scharoun, Muche und Bednorz;
an der Kunstschule Berlin: Professor Laß, die Lehrer Frau Leipziger-Heuschner, Professor Dr. Fischel, Dr. Hilker.
in der Nationalgalerie: der Direktor Geh.-Rat Professor Dr. Justi, der Kustos Professor Dr. Thormaehlen wurde an das Landesmuseum in Kassel versetzt;
an der Musikhochschule Berlin: die Professoren Prüwer, von Hornbostel, Feuermann, Dr. Daniel Kreuger, Dr. Sachs und Frau Pfeffer, die Lehrer Frau Löbenstein, Dr. Streliger, Borris-Zuckermann, Frau Waburg, Eisner, Jeldels und Schölsinger, der Direktor Professor Dr. Schönemann wurde in eine Lehrerstelle der Anstalt übernommen;
an der Musikhochschule Köln: Direktor Professor Braunfeld, die Professoren Jollas, Vittels und Hofmüller.
Neu berufen wurden: An die Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, Berlin: die Professoren von Kursell, Erik Richter, Wehlt, Lenk, Zaeper und Voche, der Kustos Wendland;
an die Kunstakademie Düsseldorf: der komm. Direktor

Frage

Von Friß Brügel

Wo lag Bethlehem?
Wo stand Nazareth?
Wo der Stern, von dem
Die Verheißung weht?

Wo lag Golgatha,
da der Herr verging?
Er, an dem geschah
Kreuz und Dornenring?

Wo die Büberin,
die im Tränentau
seine Spur gng hin
in dem Kleide blau?

Wo erscholl das Wort
hell vom Bergeshang?
Ist es uns verdrort?
Blüht noch im Gesang?

Keltert man die Frucht?
Erntet man sie ein?
Wieder auf der Flucht,
müd bei Brot und Wein?

Wieder Gottes Sohn
jagt man durch die Welt,
Kreuz und Schächerhohn
sind schon aufgestellt.

Hört! Sie sagen laut:
Erntet Gottes Lohn!
Liebt die Gottesbraut!
Preist den Gottessohn!

Eh der Hahn nicht kräht
dreimal in das Licht:
der Verräter geht,
der die Lüge spricht.

Täglich kräht der Hahn
dreimal in das Licht
und der Natternzahn
des Verrates sticht.

Die Verheißung ward
Formel, Spiel und Fluch.
Eine Faust schloß hart
Gottes heiliges Buch.

Nicht mehr vor „Gott dem Gerechten“

Das „jüdische“ Dankgebet
Die sächsische Kirchenregierung hat folgende Verordnung erlassen: „Der Wortlaut des Niederländischen Dankgebets, der schon seit langem durch den unchristlichen Geist, den er atmet, Anstoß erregt hat, wird immer untragbarer als das Geistesprodukt eines jüdischen Verfassers. Die Ersatztexte, die hier und da aufgetaucht sind, befriedigen jedoch nicht ganz. Es ist deshalb wünschenswert, daß ein neuer Text gefunden werde, der sich zur allgemeinen Einführung eignet. Nachrichten über etwa vorhandene bessere Texte oder Einwendungen neuer Vorschläge werden an das Evangelisch-lutherische Landeskirchenamt erbeten.“
Bei den Nazi-„Siegeseierlichkeiten“ des 30. Januar war das „jüdische“ Niederländische Dankgebet offizielles Schlüßlied.

Es ist, mit geringen Abwandlungen, immer das gleiche Bild. Die Tüchtigen und die Könner werden verjagt, teils, weil sie nicht die vorgeschriebene Rasse besitzen, teils, weil sie den neuen Kunstpäpsten nicht in die Linie ihrer nationalsozialistischen Ästhetik passen. Darunter sind Architekten wie Pölzig, Maler wie Weiß, Hofer und Schlemmer. Justi und Thormaehlen von der Nationalgalerie werden in die Provinz verbannt, um Hitlers Günstling Hanfstängel Platz zu machen.
Wer das Intrigenspiel hinter der Fassade von Museen, Kunstakademien und Musikhochschulen kennt, der weiß, weldi ein Postenkampf auf dem großen Schlachtfelde der Abgesetzten entbrannte. Wer den kräftigsten Schnabel besaß, bekam den fettesten Bissen. Der jetzt seinen Mann nährt, für die Kunst beginnen im Zeichen der braunen Vetterleswirtschaft die mageren Jahre, gemildert durch arische Acolshafen.

Die entsetzliche Eisenbahnkatastrophe in Frankreich



Das Trümmersfeld der ineinandergesunkenen Wagen



Die Lokomotive des Paris-Strasbourg Schnellzuges



Aufräumungsarbeiten an der Trümmerstätte bei Lagny, 20 Kilometer von Paris



Abtransport der Opfer dieser schwersten Katastrophe, die die Geschichte des Eisenbahnwesens zu verzeichnen hat

Die innere Krise in Japan Und der Wahn seiner asiatischen Mission

Die innere Lage Japans kompliziert sich immer mehr. Die letzten Monate brachten eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage. Im August fielen die Reispreise erneut und erreichten ihren niedrigsten Stand von 17 Yen für 1 Koku (ist 180 Kilogramm) im Großhandel, während die Herstellungskosten sich auf 21 Yen belaufen. Die Grundbesitzer, die Großhändler und die Banken, kurz alle Besitzer großer Reisporräte bestürmten die Regierung um Hilfe. Aber auch sonst hat sich die Wirtschaftslage weiter verschlechtert. Die Aktienkurse sind an der Börse gefallen. Das Defizit des Budgets ist für das nächste Jahr noch größer, als es schon in diesem Jahre war, und man beabsichtigt, es durch neue Anleihen zu decken, doch sind an sich schon alle Anleiheöglichkeiten erschöpft.

Besonders katastrophal ist die Lage der japanischen Bauern. Von insgesamt 5576 000 Bauernhöfen haben 1 487 000 keinen eigenen Grund und Boden, sondern stehen im Pachtverhältnis, 2 500 000 Bauernwirtschaften besitzen weniger als einen halben Hektar, und 1 240 000 zwar mehr als einen halben Hektar, aber unter einem Hektar. Von diesen Kategorien sind 2 300 000 Höfe gezwungen, Boden hinzuzupachten. Der hohe Pachtzins und die schweren Steuerlasten drücken auf das Niveau der japanischen Bauern. Der Boden ist nur bei gründlicher Düngung fruchtbar. Die Produktion der Düngemittel liegt in den Händen der Riesenkonzerne Mitsui und Mitsubishi, die zusammen mit einem Kapital von über 5 Milliarden Yen circa 200 Gesellschaften kontrollieren, eine ganz unvorstellbare Macht haben und zugleich die Einkäufer der wichtigsten Produkte des Dorfes, der Seidenkokons und des Reises, sind. Die Schulden der Bauern erreichen schon vor einem Jahr die phantastische Summe von acht Milliarden Yen, und mit Recht schrieb die Zeitschrift „Transpacific“, daß die Bauern den Boden für die Schulden bebauen, daß sie für die Schulden arbeiten und leben. Diese Zustände haben zu einem latenten Bürgerkrieg auf dem Lande geführt. Die Pächter haben Verbände zur Ausrottung ihrer Konflikte mit den Pacht Herren geschaffen, die auch den Kampf gegen Polizei und Gendarmerie führen. Die Päch-

herren und die Großbauern schufen zum Schutz dagegen auch ihrerseits Verbände, deren größter der „Kirod Tsufu“ ist. Diese Verbände liefern sich regelrechte Kämpfe, so daß man stellenweise von anarchistischen Verhältnissen auf dem japanischen Dorfe sprechen kann.

Hand in Hand mit diesen wirtschaftlichen Krisenerscheinungen geht der Ruf nach einer Änderung der innenpolitischen Verhältnisse, nach der Errichtung einer Diktatur, nach der Liquidierung des Parteiwesens, das in den Augen besonders des Mittelstandes an allem schuld sei, nach der Abschaffung des parlamentarischen Systems. Die faschistischen Verbände ziehen wie Pilze aus der Erde, ohne daß aber einer bis jetzt sich durchsetzen konnte. Es gibt die verschiedensten Kategorien, 1. solche, die sich auf Industriearbeiter stützen, wie die „Staatssozialisten“ und der „Bund der neuen japanischen Nation“, 2. Gruppen, die sich mehr an den städtischen Mittelstand wenden, wie der „Bund der Produzenten“, 3. Organisationen aus kleinen Grundbesitzern und Großbauern, wie Kodokai, 4. Kriegervereine und Reservistenverbände, wie Keirinkai. Allen ist die Propaganda für den Krieg gemeinsam. Im allgemeinen konnten sie jedoch in der Arbeiterklasse noch nicht so sehr Fuß fassen, bei der die Sozialdemokraten mit 350 000 Mitgliedern noch am stärksten sind. Neben der Propaganda der NSDAP, vor der Nachtübernahme werden teilweise antifaschistische Lösungen ausgedrückt, was verschiedentlich Attentate auf Finanzleute zur Folge hatte, wie auf Tan und Indupe. Den Bauern werden ein dreijähriges Moratorium und Hilfe beim Einkauf von Düngemitteln versprochen. Der Anhang der faschistischen Organisationen ist unter der Intelligenz, besonders den Studenten, aber auch unter den Arbeitslosen ziemlich groß. Ihnen sagt man, die Notlage rühre nur von dem engen Absatzmarkt her, und deshalb sei ein Krieg gegen Amerika und Rußland nötig. Auch wird gesagt, daß Japan die Mission habe, Asien von dem Joche der Weißen zu befreien. Natürlich hat die Befehung der Mandchurie Japans Krise nicht gelindert. Auch das Dumping, aber das in Kürze weitere Berichte gegeben werden sollen, hilft nichts, denn es wird ja nur ermöglicht durch Hungerlöhne, die die Kaufkraft noch weiter schmälern und den inneren Markt zerstören.

Die Nazihetze im Ausland

Die Pressekorrespondenz des Deutschen Ausland-Instituts berichtet von einer friedlichen Rundgebung anlässlich der Übernahme der Geschäfte des Auslandsinstituts durch den Stuttgarter Oberbürgermeister Strölin. Er proklamierte die Verbundenheit der Auslandsdeutschen mit dem Reich, daß er üblicher Weise mit dem Nazismus gleichsetzte: „Volkstum darf Volkstum niemals im Stich lassen. Mit dieser klaren Erkenntnis und Zielsetzung ist auch die praktische Tätigkeit des D.A.I. gewiesen. Sie besteht darin, unseren Brüdern draußen in aller Welt das geistige und sittliche Rüstzeug zu geben, mit dem sie der systematischen Lügenpropaganda entgegenzutreten können.“ Der Leiter des Instituts, der Urganer Esaki überbrachte die Grüße der deutschen Volksgruppen in Europa: „Wir sind uns der Verpflichtung, die in diesem Grube liegt, bewußt.“ Dann sprach, nach der Verpflichtung des gesamten Personals (worauf es verpflichtet wurde, wird verschwiegen), noch Reichsstatthalter Murr u. a. folgende Aphorismen: „Der Deutsche im Ausland soll wissen, daß das Mutterland seine Sorgen mit ihm teilt und ihm zu helfen wünscht, wo es irgend möglich ist. Der Deutsche hat dafür die Genugtuung, ein im NS-Staat vereinigtes und einig Volk zu sehen.“ Die Nazihetze macht sich jetzt bereits im Ausland geltend, nach der systematischen Zusammenfassung wird die Deharbeit noch planvoller vor sich gehen.

Gaskrieg

„Jetzt wieder lieferbar: Giftgas! Und wir? Die Welt der Giftgase... In der Dienstvorschrift der SA der NSDAP wird „Giftgas! Und wir?“ als einziges Buch anführt und „ausgegeben“ genannt. Ambrosius Barth (!) Verlag Leipzig.“ Der Verlag dieses Buches muß den wissenschaftlichen Kreisen der ganzen Welt besagen, wie tief die Hetze in den Volkstörper eindringen zu sein scheint; denn bis zum März war Barth ein rein wissenschaftlicher und ganz anderer Verlag. Hat man ihn zu dieser Publikation gezwungen? Hat er sie freiwillig begangen?

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

In der rue de Lille wurde als einziges Mitglied einer Delegation, die die Hitler-Gesandtschaft wegen des Leipziger Prozesses sprechen wollte, der Professor Prenaut von erst einem, dann einem zweiten Beamten empfangen, der sich hinter formellen Ausflüchten versteckte.

Der Pariser Milchpreis (1,60 Fr.) setzt sich nach Mitteilung des Polizeipräsidenten Chiappe im Stadtrat folgendermaßen zusammen: 87 Centimes Erzeuger, 53 Handel, Transport, Verteiler, 20 Kleinhändler. Die Spanne zwischen Erzeuger und Kleinhändler ist um 6 Centimes herabgesetzt.

Das Fleisch in Paris soll, wie im Stadtrat mitgeteilt wurde, um 20 Prozent billiger als in den letzten Jahren sein. Der Stadtrat Fiancette verwies darauf, daß ein starker Preisunterschied besteht zwischen den sehr teuren besseren Stücken und den sehr billigeren schlechteren.

Der bekannte Montmartre-Sänger Jean Marsac hat in Orly sein Fliegerexamen bestanden. Er will jetzt auf dem Montmartre seine Luftindrücke unter Accordeon-Begleitung besingen.

Die amtlich registrierte Arbeitslosigkeit in Frankreich hat nach der letzten Zählung vom 16. Dezember abermals um 15 800 zugenommen (Vorwoche über 5000). Gezählt wurden 235 400 Stempelnde, davon 56 400 Frauen.

Es fällt auf, daß der „Temps“, das maßgebende Blatt Frankreichs, ein ziemlich ungünstiges Urteil über Georg Bernhards Buch „Der Selbstmord einer Republik“ abgibt. Der „Temps“ bezeichnet dieses Buch als „tauff“, d. h. etwa „vollgepfropft“.

Beileid an den Seine-Präfekten

Die „Deutsche Freiheit“ spricht im Namen der deutschen Flüchtlings-Kolonie, der Gäste des französischen Volkes, dem Seinepräfekten M. Renard ihre aufrichtige Trauer und ihr tiefes Mitgefühl zu dem jähen Tode seines neunzehnjährigen Sohne Jean aus.

Der junge Renard ist als Flugschüler von der Fliegerschule Aulnat im Nebel getötet worden bei einem Übungsflug, den sie zu vier Flugzeugen angetreten hatten. Er war einer der besten Flugschüler des Landes und bei der Prüfung erster. Der Präfekt ist zur Leiche seines Sohnes gefahren. Der Sarg wurde von Clermont nach Vimes übergeführt und in aller Stille beigesetzt.

Die deutschen Flüchtlinge bitten den Präfekten, dessen tiefes Mitgefühl sich auch ihnen gegenüber wiederholt in der Verwaltung des Seine-Departements gezeigt hat, ihr Beileid zu dem Tode dieses besonders Hoffnungsvollen seiner Kinder entgegenzunehmen.

Die Deutsche unter den Opfern der Eisenbahnkatastrophe

Die junge deutsche Frau mit ihrem schwarzen Haar liegt in der weißen Eisenbettstelle im Hospital des heiligen Ludwig zu Paris. Das Hospital ist ein gewaltiges ehemaliges Kloster am Ostbahnhof. Sie verbringt dort das erste Weihnachtsfest ihrer Emigration.

Am Tage, wo in Deutschland „Stille Nacht“ gesungen wird, bringt man die Verstümmelten des großen Eisenbahnunglücks herein. Einer nach dem andern, sie sterben wie die Fliegen. Neben ihr liegt eine junge französische Frau, vielleicht 35jährig, der ist der rechte Arm im Ellbogen abgeschnitten. Die Frau schreit immer: „Mein rechter Arm tut so weh,“ sie weiß noch nicht, daß sie keinen mehr hat...

Im Saale sitzt auch eine Mutter am Bett des Kindes. Sie erkennt die Kleine nicht. Das Gesicht ist verquollen, völlig verschnitten, die Mutter schreit und weint fassungslos: „Ma chérie...“

Ein zwölfjähriges Mädchen hat völlig zerschnittene Hände. Die Augenhöhlen sind blau aufgequollen. Sie haben ihm eine Puppe ins Bett gelegt. Mit einer Hand kann sie noch ein bisschen spielen. Es ist ein hübsches Kind, hat schwarze Augen und lacht manchmal schmerzvoll. Sie weiß nicht, wo ihre Eltern sind.

Am Weihnachtstage kommt der Präsident der Republik und geht freundlich durch die Säle, tröstend, ein grauer Herr.

Die Schwestern des Hospitals huschen und schreiben die Fieberkurven auf. Die Amputierten schreiben. Die junge Deutsche schließt die Augen und wartet auf eine schwere Operation — am ersten Weihnachten nach der Flucht...

Der Bürgermeister der Totenstadt

Unter den Toten sind zwei französische Abgeordnete, einer der Bürgermeister von Verdun, der Totenstadt.

Er hieß Victor Schleifer, stammte aus einer lothringer Familie aus Mey, die nach dem Bismarck-Frieden nach Verdun zog. Er war lange Jahre Notar, dann Bürgermeister und nationaler Abgeordneter, Organisator des großen Totenkults um Verdun, Aufbauer der Stadt, Pfleger der Heldenfriedhöfe, Herlenker des Fremdenstroms und der Fremdenautos.

Nun hat ihn der Tod von Douaumont, den er so oft gezeigt hat, der Tod der Grabkammern in veränderter Gestalt der Technik verschlungen. Verdun, die Totenstadt, liegt an seiner Bahre.

Die „bayerischen Schwestern“ im Zuchthaus

Nach einer Meldung aus Aix-en-Provence wurden die „bayerischen Schwestern“ Philomène und Catherine Schmidt, die Gehilfen des Versicherungsmörders Sarret, vom Untersuchungsgefängnis in Aix nach dem Zuchthaus Montpellier gebracht, um jede ihre zehnjährige Zuchthausstrafe zu verbüßen. Anfangs hatte man damit gerechnet, daß Catherine, die jüngere, weniger als ihre stark belastete Schwester erhalten würde, aber das Gericht entschied im Sinne der Rede von Moro-Giafferi auf gleiche Strafen.

Allgemeine
DEUTSCHE POLIKLINIK
Chefarzt Professor WENSTEN

37, RUE DE CLICHY
TEL. TRINITÉ 15-73

1) ORDINATION DURCH SPEZIALÄRZTE für innere, Chirurgische, Frauen- und Kinderkrankheiten, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Geburtshilfe 2) INNERE KLINIK 3) CHIRURGISCHE KLINIK 4) GEBURTSHELPLICHE und GYNEKOLOGISCHE KLINIK
Sanatoriums-Gebäude mit der allermodernsten Einrichtung

ORDINATION auch für Privatkranken täglich von 1 bis 5 Uhr, Sonntag und Feiertage von 10 bis 12 Uhr

Die Not unter den Studenten in Paris

Der Student Jean Dabin, der Geliebte der Violette Nozières, war gewiß kein typischer Fall für die Sorbonne, die vom Hofkaplan Sorbon des heiligen Ludwig gegründete alte Schule der Weisheit. Aber die Tatsache, daß dieser verunglückte Rechtsstudent, der jetzt in Algier Dienst tut, von seinem Vater, einem Bahnhofsvorsteher, ganze 170 Franken Monatswechsel erhielt, zu denen die Mutter noch 80 aus Ersparaten heimlich rügelte, gibt zu denken. Sicher ist, daß ein großer Teil der französischen Studenten mit ganz unwahrscheinlichen Notgroschen auskommt.

Die Ueberfüllung der Universitäten und Hochschulen in Frankreich ist schlimm, wenn auch nicht ganz so gefährlich wie in Deutschland. Im Vorjahre wurden in Frankreich 83 000, in Deutschland 138 000 Studenten gezählt. Dazu strömt eine jährliche Zunahme um 3 Prozent, während allerdings von 1935 an ein Nachlassen infolge Anrückens der spärlichen Kriegskinder zu erwarten ist. Vergleichsweise gab es in Deutschland im Vorjahre 40 000 Abiturienten, von denen die meisten, hoffnungslos, ohne Aussicht auf ein Amt, in den Wärsen drauf los studierten. Als Jurist, Lehrer, Ingenieur, Chemiker, Architekt kam kaum einer unter, und der Anwalt- und Arztberuf war erstens gewissermaßen kontingentiert, zweitens zu teuer. Das so entstandene akademische Lumpenproletariat war das Hauptreservoir der Führer des Hakenkreuzes.

Ganz so schlimm ist es in Frankreich nicht. Zunächst muß man das verschiedene Alter berücksichtigen, da die französischen Hochschüler im allgemeinen bereits als Sechszehnjährige das „Baccalauréat“ (die Reifeprüfung) bestehen, also jünger in den Entwicklungsjahren stehen, in denen normalerweise die Jugend nichts oder nur Lehr- und Taschengeld verdient. Zweitens sind von den 83 000 Studenten, darunter 20 000 Frauen, nicht weniger als 17 000 Ausländer, die in Würdigung der französischen Kultur und ihrer Hochsitz sowie der Sitten des Landes nach Gallien zogen. Ein großer Teil dieser Amerikaner, Balkanstudenten, Chinesen usw. sind reiche Leute.

Aber der Prozentsatz der Cerpworthen nimmt auch im relativ glücklichsten Lande Europas zu. Ein neugeschaffenes akademisch-statistisches Büro, das auf Veranlassung des Unterrichtsministers de Moncie errichtet wurde, veröffentlicht soeben die von seinem Leiter M. Rosier gesammelten Ziffern, die ziemlich beunruhigend sind. Die Arbeitsämter der Seine, die Handarbeiter oder kaufmännisch-technische Angestellte für die Wirtschaft vermitteln, haben

nach Art der schwachen Salben auf schwere Wunden. Da aber die akademische Teilkrisis in allen Ländern besonders sichtbar ist, verdienen die französischen Wahrheiten vom „heiteren Völkchen“ am den Luxembourg-Garten und den Boulevard Saint-Michel bekannt zu werden.

Baptiste.

Der Korsar des Kaisers

Der „Temps“, das angesehenste Weltblatt Frankreichs, hat kürzlich in dem „literarischen“ Restaurant Drouant — das ist dasselbe, in dem auch der Goncourt-Preis das Licht der Welt erblickt — den Preis für den besten Roman verteilen lassen.

Den Preis des „Temp“ erhielt Paul Jolidan für den Roman „Die Korsaren des Kaisers“, der zur Zeit im „Temps“ erscheint. Die Jury bemerkte dazu, Jolidan sei Zollbeamter und Kriegsteilnehmer.

Wie aber jetzt durch die „Nouvelles Littéraires“ bekannt wird, ist Jolidan Elsässer, zur Zeit Saarbewohner. Er hat den Krieg auf Vorpostenschiffen und Minensuchbooten der deutschen Marine in der Nord- und Ostsee mitgemacht und kannte 1918 noch kein Wort Französisch. Er hat Französisch durch eigenen Unterricht in Büchern und Zeitungen gelernt, indem er unaufhörlich das Wörterbuch befragte.

Deutsche Aerzte in Frankreich

Von ärztlicher Seite erfahren wir, daß die Not bei den deutschen Aerzten in Frankreich besonders groß ist. Während beim Anwalt die in Deutschland abgelegten Examina zum Teil anerkannt werden, wird vom Arzt sogar verlangt, daß er die Reifeprüfung (Baccalauréat) nachmacht, so daß er erst nach vier Jahren die französische Schlußprüfung bestehen kann. Erst danach könnte er eine Praxis ausüben — allerdings erfordert das, abgesehen vom Lebensunterhalt der vier Jahre, die Investierung eines erheblichen Vermögens für Praxis-Kauf oder Instrumentarium.

Die deutschen geflüchteten Aerzte haben eine Notgemeinschaft gegründet, die in Paris in der rue Bassano im Ica-Hause besteht, mit Hilfe, Beratung und Auskunftei. Es besteht die Absicht, eine eigene Küche für Aerzte zu gründen. Eine eigene Vereinigung sozialistischer Aerzte ist ebenfalls tätig, wohl mit starkem Einschlag nach links.

Dem Vernehmen nach sind einige deutsche Aerzte nach

Umarbeitungen, Reparaturen und Neu-
anfertigungen zu billigsten Preisen.
Gelegenheiten in Persianer, Silberfuchschen
FOURRURES „ELITE“
320, rue St.-Honoré, PARIS
Telefon Opéra 87-71

Ein
gutgehendes Kino
in einer aufblühenden Lothringer Stadt
ist wegen besonderen Umständen preis-
wert zu verkaufen. Angebote an die
„Deutsche Freiheit“ unter K. M.

Herrenkonfektion
Guter Laden zu verkaufen
oder zu verpachten. Naher gut-
bewohnter Vorort Paris. Gutes
Geschäft. Verl. Preis 70000 Fr.
Wenden an:
Mr. Abers, 69, rue St.-Martin, Paris (4)

nicht weniger als 1000 Gesuche von Akademikern empfangen, die zu jeder Arbeit bereit waren. Nach Ausweis der Stempelkassen sind von den Jungingenieurern bereits 10 Prozent arbeitslos, und die Hälfte davon ist bereits deklassiert. Ganz schlimm sind die Zustände natürlich unter den akademischen Künstlern: die Pariser Hilfswerke für diese Berufe teilen bereits 1400 Beihilfen an Hungernde aus.

Abweichend von den deutschen Verhältnissen gibt es in Frankreich bekanntlich ein Sonderstudium der „lettres“ und der „sciences“, die beide in Deutschland in der „philosophischen Fakultät“ vereinigt sind. In der eigentlichen Philologie („lettres“) gab es in einer ungeheuer gestiegenen Zahl 19 300 Studierende und davon wieder gegen 1300, die die akademische Würde des „Licentiaten“ davon trugen, eine gern gesehene und wissenschaftlich schwierige Auszeichnung — aber 767 Licentiaten lagen auf der Straße, der Schulunterricht verschloß sich ihnen. In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät („sciences“) gab es 15 000 junge Leute in den Hörsälen und Laboratorien, und davon 1100 „Licentiaten“, aber 491 Licentiaten konnten weder Schulprofessor noch „Repetitor“ werden (der „Repetitor“ ist bekanntlich ein besonderer Pauker der französischen Schule, man nennt ihn scherzhaft auch „pion“).

Die erhabene Rechtsfakultät in diesem großen Lande der Advokaten zählte 23 000 junge Justiniane, von denen 2100 das Licentiat und bloß 400 den Doktor „machten“, — der im Gegensatz zu dem Zustand in Deutschland, wo er hauptsächlich eine besondere Einnahmequelle der Professoren bildete und eine wissenschaftliche Spielerei ist —, ungewöhnliches Wissen und Denken verlangt. Selbst von den 10 200 jungen Medizinern, deren weitere Ausbildung im „Internat“ auch von der deutschen Veranztung verschieden ist, brachten es nur 1300 zum Doktorat.

In Deutschland gilt gegenwärtig der „Examencinser“ wahrscheinlich nicht so viel wie die Auszeichnung in der Felddienstübung und im parteipolitischen Gewehrdienst. In Frankreich ist das anders: da soll, nachdem bereits bisher schon ungeheuer „gehüffelt“ wird, das Niveaue jetzt noch weiter gehoben und das System noch verschärft werden, um dem Andrang zu steuern. In der Geschichte und in der Philosophie ist das bereits durch einen Erlaß des Vorjahres geschehen. Rosier schlägt jetzt weitere Vorrechte für die Diplomierten vor, u. a. auch für die Juristen, während die zwei- oder dreimal hintereinander Durchgefallenen ausgemerzt werden sollen. Für die Mediziner wird ein Ausgleich auch nach regionalen Gesichtspunkten vorgeschlagen, für die Apotheker ein zweites Gehilfenjahr, ferner erörtert man Formen der akademischen Lehrer-Ausbildung. Schließlich überzaliger Schulen und erteilt der Minister... einen zwei-... Sozialp...

der Türkei, nach China, Tunis gegangen, wo die deutschen Diplome anerkannt werden. Mit anderen Ländern bestehen Unterhandlungen. Man hofft auf Öffnung einiger Kolonien für die deutschen Aerzte, wo insbesondere für Aerztinnen Aussichten zu sein scheinen in den Gebieten, in denen die Religion es den eingeborenen Frauen verbietet, einen männlichen Arzt aufzusuchen. In Frankreich selbst sind alle Verhandlungen mit dem Aerzte-Syndicat erfolglos geblieben, da der ärztliche Beruf und die medizinische Fakultät außerordentlich überfüllt sind. Immerhin wurden einige deutsche Mediziner von Rang, hauptsächlich Wissenschaftler für das Institut Pasteur und für einige Universitäts-Kliniken, z. B. in Lyon verpflichtet.

Die Napoléon-Andenken im Invalidendom

Der französische General Mariaux hielt am Sarge Napoléons im Invalidendom eine Ansprache über die Napoléon-Andenken, den Hut von Eylau, den Degen von Marengo — diesen sollte der Sohn, der König von Rom erben, und Joseph Napoléon verhienderte nach dem Tode, daß ihn Marie-Louise erhielt. General Mariaux führte dann durch das Armeemuseum und zu den 139 Schwerverletzten, die das Invalidenhotel noch birgt...

Es ist bekannt, daß Göbbels die Geschmacklosigkeit besitzen hat, einen deutschen Nazi namens Franz Mariaux als Ullstein-Vertreter nach Paris zu senden, um die Franzosen durch den in Frankreich gut klingenden Namen Mariaux zu täuschen, was insbesondere dem General Mariaux als Gouverneur des Invalidendoms peinlich sein dürfte.

Achtung, Eltern!

Mein Jugendheim, bedeut vergrößert, befindet sich jetzt in
MARNES-LA COQUETTE, 3^e Grande Rue
20 Minuten Bahnfahrt vom Bahnhof St.-Lazare, Paris
Telefon: Garches Nr. 629.

Große Villa mit riesigem Park, fließendes Wasser in jedem Zimmer, Zentralheizung usw. Überleitung in die franz. Schulen Gymnastik, Sport.

FRANZ BERG

Marokkanische Hochzeit

Von Ernst Follet

Hamid Ben Hadj war in die Jahre gekommen, in denen der Mann, des Alleinmens eine Ehefrau kauft. Der Sechszehnjährige ging zu seiner Mutter, sie möge sich umschauen unter den Schönen Tetanus und eine ihm zur Gattin auszuwählen, ihre Augen sollten schwärzer sein als die Schatten der Mitternacht, ihre Haut soll duften nach Ambra und Rosen, ihr Körper fett und mollig sich runden.

Die Mutter beriet sich mit ihren Schwestern, die Schwestern mit ihrem Mann, der Mann mit seinem Vater, der konnte den Schuhmacher Mohamed Ben Zalam in der Sofia el Folia, einen fleißigen Arbeiter, er lieh den Koran wie ein Korabu, jeden Morgen betet er in der Moschee, betrunken hat ihn noch niemand gesehen, seine eiführige Tochter Fatma wird die rechte Frau für Hamid sein. Am nächsten Tage besuchte Hamids Mutter Fatmes Mutter, Man trinkt Tee und ihr süßen Kuchen, man erzählt sich den letzten Klatsch, man bewundert den neuen Regulator, sechs hängen schon an den Wänden und alle geben falsch, aber viel Wanduhren besitzen, zeugt in Marokko von gutem Geschmack und Sinn für Vornehmheit — indessen bedrängt Hamids Mutter die junge Fatme, die soll auf einem Kissen sitzen sein Zehl ist an ihr, ihre Augen sind schwärzer als die Schatten der Mitternacht, ihre Haut duftet nach Ambra und Rosen fett und mollig ist sie gewachsen, die Douris im Paradies könnten nicht schöner sein.

Ein paar Tage später fragt Hamids Vater den Schuhmacher, welchen Preis er für seine Tochter fordere. Zweihundertzwanzig Duros will er haben, aber nach einigem Handeln begnügt er sich mit zweihundert, und der Verlobungskontrakt wird aufgesetzt.

Darin sind neben dem Kaufpreis alle Kleider und Hemden, alle Schuhe, alle Schmuckstücke verzeichnet, die Fatme in die Ehe bringen wird, denn läme die Stunde, in der Hamid Fatmes überdrüssig würde und sie fortzuschickte, mühte er ihr alle Habe wiedergeben. Und wenn — was Allah verhüten möge — in der Hochzeitsnacht zur Schande der Eltern sich erwies, daß die Eiführige nicht jüdenrein mehr wäre, dürfte er sie aus dem Haus jagen und bedäme noch ein Strafgeld dazu dessen Höhe vororalich der Kontrakt bestimmt.

Beide Väter gehen zum Raddi, der bekündigt den Kontrakt, ein Schloß wird geschloßen, zur Feier der Verlobung und Hamid schenkt seiner Braut, ihrer Mutter und allen Schwestern Feinden und Tücher aus weißer Wolle, und ihrem Vater, ihren Brüdern und allen männlichen Verwandten seine gelbe Pantoffeln.

Zur Hochzeit bin ich auch eingeladen. Alle Freunde des Hauses sind versammelt, wir sitzen auf Teppichen in der Stube, die Hamids Eltern für das junge Paar eingerichtet haben, über dem Brautbett türmen sich hoch die Kissen, die Musiker siedeln auf ihren einspaltigen Violinen und trommeln auf hölzernen Sings, und sie singen dazu Suren des Korans und alte arabische Liebesdärge.

Wir trinken Tee und essen Zuckerwerk.

Der Bräutigam, ein Knabe dem der Islam noch nicht sproßt, geht von Gast zu Gast und tragt ihn, ob er glücklich wäre heute abend, er muß doch glücklich sein, viele Duros hat er geborgt, um dieses Fest wie der Kaffe selbst zu feiern.

Ueber dem offenen Innenhof dunkelt blauschwarz der marokkanische Himmel, groß und feierlich strahlen in der warmen Novemberrnacht die südlichen Gestirne. Auf dem Dach eng aneinandergesauert, sitzen die Frauen, wie seltsame weiße Vögel hocken sie und zwitschern und lassen leise mit gurrenden Vokalen, und die glühenden schwarzen Mandelungen phosphoreszieren im offenen Spalt der mit dichten weißen Tüchern verbundenen Giebel.

Unten im Hof versammeln sich die frommen Männer der Alanta-Sekte, und sie beginnen zu tanzen.

Allah! Allah! wiederholen sie unaufhörlich im hartsticken Spracherfong. Die Füße haken fest am Boden, aus den Anien schwingen die Körper, nach vorn, nach links, nach rechts, sie kretzen in Achterfiguren, immer schneller wird das Tempo, immer wilder der Tanz. Die Dienerinnen, die hinter der Kuchentür sich drängen, bealeiten mit entzücktem trillernenden Pfeifen die rhorhaisch schzenden, röhnenden Männer. Jetzt löst sich einer aus dem Chor, springt in die Mitte und im Furioso dreht sich der Körper bis er zusammenbricht. Unheimlich wirkt dieser Tanz, wie entspannen sich die Glieder, jede Bewegung steigert den Krampf, die einzelnen löst sich aus entschließen sich atelch am in einer Art von France bilden eine einzige gepettichte Masse, die, und das ist das Selbstsame, ja Trohnde wie durch magische Uebertragung dem Priester gehorcht, der mit leinem Klatschen die mathematischen Figuren lenkt. Dieser magische Wirbelsturm, wendete er sich gegen einen Feind, fegte mit der blüden Kraft eines Naturrelementes über alles, was sich ihm in den Weg stellte.

Pföhlch, auf ein Zeichen des Priesters endet der Tanz und die Männer erwachen zu sich und setzen sich krumm und erschöpft zum Hochzeitsmahl.

Diener schleppen ganze Hammel herbei, am Epick gebraten, Reis und Quis, Ackerwerk und Kuchen, sie füllen die Tassen mit Tee, der mit frischen grünen Minzblätter gemürzt ist.

Die jungen Freunde nehmen den Bräutigam in ihre Mitte, „Hamid Ben Hadj ist unser Sultan,“ schreiben sie, „und wir sind seine Minister.“

Hamid lächelt verlegen.

Da melde ein Wächter, daß die Musiker zum Einholen der Braut gekommen seien. Alle Wäke erheben sich, vier Männer laden auf ihre Schultern, die mit Teppichen verhangene Brautkiste, in die man einen kleinen Knaben setzt, meterhohe, fauldicke Kerzen werden angezündet, die die Männer gleich Fackeln vor sich hertragen und voran die blasenden und flüden Musikanten, zieht der Zug durch die stillen, nächtlichen, von tanzend Vögen überwölbten Gassen Tetanus zum Hause der Braut.

Nur der Bräutigam ist zurückgeblieben, im Haus des Nachbarn wird er in weiche elden Gewänder gekleidet.

Unteressen hat die Braut bei ihren Eltern die hochzeitliche Nacht gefeiert, Frauen sind die Gäste, kein fremder Mann darf das Haus betreten, Man hat sie in parfümiertem

Tél. TRINQUÉ 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

- a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopferkrankheiten, Kniegelenk, Inkontinenz, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blut-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten.
- b) Chirurgie. Zweitögige Sanatoriumsgebäude, Kleins, mittlere und große Chirurgen, Die allermoderne Einrichtung umfasst 2 Operationssäle.
- c) Geburtshilfliche Klinik. Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Aerzte, Hebamme.
- d) Zahnärztliches Kabinett. Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellankrone-, Brücken-, Kaustischarbeiten.

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Wasser gebadet, alle Körperhaare entfernt, Füße und Hände mit Senno gefärbt und sie mit kostbaren Gewändern umhüllt.

Die laute eintönige Musik unseres Zuges melde die Stunde des Abschieds. Die Füße des Brautheuses wird geöffnet, Braut und Eltern und Gäste ziehen sich in die Zimmer zurück, der Hof bleibt leer.

Unter Zug hält vor dem Haus, die Musik verstummt, die Träger treten ein, setzen die Brautkiste, die der Knabe verlassen hat, in die Mitte des Hofes und gehen hinaus.

Nun öffnen sich die Zimmertüren, die Braut nimmt Abschied von Vater und Mutter, man legt sie in die niedrige enge Kiste und drückt der Dmgelauerten ein Brot in die Hände, in das ein Duro hineingebunden ward. Die Frauen eilen in ihre Zimmer zurück, der Vater geht zum Tor, öffnet es, und wie er „Dochlo!“, herein, gerufen hat, kommen die Träger, heben die Brautkiste wieder auf ihre Schultern, die Musik beginnt zu spielen, der Zug formiert sich und zieht zum Haus des Bräutigams. Die Kiste mit der Braut wird dort in den Hof gesetzt, alle haben das Haus verlassen, bis auf den Priester und zwei Freunde, die ihre Kerzen zu einem Pichbogen neigen, unter den der Bräutigam tritt. Der Moslem segnet ihn, er geht in sein Zimmer und betet zu Allah, die Freunde verlassen mit dem Priester den Hof und schließen die Haustür. Nun tritt die alte Dienerin, die als einzige Frau den Hochzeitszug begleitet hat, zur Brautkiste, hebt den Teppich auf und trägt die Braut huckepack ins Zimmer des Bräutigams, als Lohn empfängt sie das Hochzeitsbrot, dann geht auch sie.

Mit geschlossenen Augen bleibt die Braut auf einem Kissen liegen.

Zweimal betet der Bräutigam, das Gesicht gen Mekka gewendet, dann hebt er von ihrem Gesicht den Schleier, und steht zum erstenmal die Braut, Sie dort die Augen nicht öffnen, erst beim dritten Stückchen Brot, das ihr der Bräutigam in den Mund steckt, schlägt sie die Augen auf und sieht zum erstenmal den Bräutigam.

Kurz währt die erste Umarmung, das arme Wesen wehft kaum, was ihm geschieht, da erhebt sich der Mann und geht ins Hodehaus um nach den Vorschriften des Korans die vorgeschriebenen Waschungen zu vollziehen.

Nach dem Bad kehrt der Bräutigam zu seiner Braut zurück, Drei Tage bleiben die beiden in ihrem Zimmer, die

BRIEFKASTEN

Alle diejenigen deutschen Flüchtlinge und Emigranten, die noch im Jahre 1933 in Deutschland Mitglieder der Deutschen Liga für Menschenrechte waren, werden gebeten, so weit sie in oder bei Paris wohnen, ihre jetzige Adresse mitzuteilen an: Ligue allemande des droits de l'homme, Section de Paris, 27, rue Jean Talot, Paris XIV.

Die neue Weltbühne, Prag 1. Refantrichova 1. Best 24 in fortien erschienen und enthält folgende Beiträge: Ein Jurist: Bor dem Urteil: Ein übergangener Junge: Aus London: Das Bombenattentat im Kongress: Gregor Plenkod: Bardamu und die letzte Republik: Kurt Grossmann: Dreißig Emigranten stellen sich selbst: Deselein Ghallem: Die Feinigung der Kolonien: Jukka Steinfeld: Eufel Toms Hüter: Louis Fischer: Ein Matschlag für Roosevelt: Robert Varad: Der Streik der Jugend — Bemerkungen — Antworten.

„Zweifer“. Aus einem von Ihnen eingesandten Zeitungsausschnitt erfahren wir, daß der Reichsanwalt seine beiden Mantel aus dem Auto heraus an zwei Arbeitsschleifer verpackt hat. Das ist allerhand, Zeiß der heilige Martinus — der war es doch? — hat unser Weizen nur einen goldenen Mantel abgehoben. Er hat allerdings auch nur einen Mantel gehabt. Die fromme Tat des heiligen Adol ist um so größer, als er, wie beiseiden aller Welt verstanden wurde, auch schon seinen ganzen Reichsanwaltelohn verpackt hat und sozusagen darauf angewiesen ist, daß die öffentliche Mildtätigkeit ihn und seinen Auto- und Flugzeugpark erhält. Und nun regiert er ohne Wintermantel. Wenn das nur ohne Schnupfen abgeht. Bei der Jagd auf selber daß der Kaiseramt! Glädliherweise gibt es die Winterhilfe: 3,50 Mark pro Kopf. Wenn der Reichsanwalt Herr von Popen, der neulich noch einen Hundertmarktschein gewechselt haben soll, ein paar Mark zulent, wird sich Semst Adol offensichtlich wieder einen Mantel anschaffen können. Wir wünschen es von Herzen, denn wir sind sooo gerührt!

Dr. E. K. Ihrem Briefe entnehmen wir die Mitteilung, daß die kleine Straßammer in Braunschweig einen Händler wegen Mißhandlung von Hund an drei Monaten Gefängnis verurteilt hat. Recht so! Leider ist bisher nicht ein einziger Fall bekannt, daß Pa. des Reichsanwalters wegen Mißhandlung von Menschen verurteilt worden wären.

Veber M. Sie machen uns darauf aufmerksam, daß der Reichsbischof Müller in seiner Selbstaufkündigung verstanden hat, das „Griech auf Erden“ bedeutet nicht „Nie wieder Krieg!“. Die Schär der himmlischen Heerscharen auf dem Felde bei Versailles hätte sich gewiß klarer ausgedrückt, wenn sie von einem deutschen Schriftsteller hant von dem jüdischen Geiste Jecova inspiriert worden wäre. „Griech auf Erden?“. Das bedeutet, wie der Reichsbischof es aussagt: Reichstagsbrandstiftung und Volkswirtschaftliche, Zughast und Konzentrationslager, Gasanstalten und scholische Hinrichtung mit Handfell, Anfrückung und Weisheit und somit: „Den Menschen ein Wohlgefallen“.

Reg. Ihre Anfrage beweist, daß selbst fluge Leute noch immer Illusionen über die Beschaffenheit der Gobdis-Franc haben. Kein einziger deutliches Wort hat gewagt, aber die urache Schatzwende Dimitroffs etwas anderes zu bringen als den Bericht des bitterstittlichen Wolf-Bäros. Hier war von „endlosen Ausführungen“ die Rede. Alles Wesentliche wurde teils verschwommen, teils verächtlich wiedergegeben. Ebenso versteht sich, daß es keine deutsche Zeitung über sich gewann, ein einziges Wort über den persönlichen Mut des Bulgaren zu schreiben, der sich von der durch rote Hosen repräsentierten Staatsmacht nicht einschüchtern ließ. Beidenmut und Tapferkeit gibt es nur im Bereich der braunen Uniformen. Möglichen Sie den armen Vorkämpfern mildernde Umstände zu! Die beiseidenke Anerkennung für einen Gegner des Nationalsozialismus ist mit Ehrlosigkeit und Lebensgefahr verbunden. Tag man ein unter den Herren Schriftstellern mit schwermetallenen Saufern im Hilfen die Widerstandskraft des viele Monate gestreiten Bulgaren bewunderte, ist möglich, aber keineswegs höher. Frau die Herren Schriftsteller sind jetzt vor Jahresfrist mit der Auslösung der Fragebogen beschäftigt, die über das Sein oder Nichtsein aller deutschen Schriftsteller entscheiden. Da bleibt ihr berufliche Umständungen keine Zeit mehr übrig. Die deutschsprachigen ausländischen Wätter, die die Rede Dimitroffs im Wortlaut abdruckten, geben inswischen in Deutschland von Hand zu Hand. In nicht wenigen Exemplaren auch die „Deutsche Freiheit“, trotz der Nähe der Gefahr, sie zu erwischen.

Balter von Rolo waren Sie nicht einmal einer von den repräsentativen Gestaltungsdirigenten der Weimarer Aera? Haben Sie nicht die frühere preussische Theater-Medemie geleitet und in Wort und in Schrift den Adel der geistigen Freiheit gepriesen, der Jüden zum Vorteil Ihrer Häuser, vielseitige Anerkennungen republikanischer Staatsmänner einbrachte? Sie konnten sich in der Fremde, den Beweißen liefern zu dürfen, daß das beste deutsche Schrifttum organisierbar sel. Heute? Heute lieb man im „Dormmunder General-Anzeiger“ folgendes Bekenntnis von Ihnen: „Der Künstler ist der Räuber von der Notwendigkeit des Selbstbestehens.“ „Ich habe mich vor dem 30. Januar untreu gefühlt.“ Einer freilich übertrifft: Sie noch an Großheit der Ueberzeugung, nämlich Wilhelm von Scholz. Er redlichzeitig nach dem gleichen „Dormmunder General-Anzeiger“ seine Antebenge vor dem Propagandaministerium mit diesem Ton: „Der Hofflosigkeit, dem Sozialismus und dem läppischen Geschwür Halbjudischer wühle ein Saum gefest werden.“ Ein Halbjudischer ist Herr Wilhelm von Scholz allerdings nicht mehr. Aus dem Reich des Phantoms hat er jetzt in seiner wahren Bestimmung zurückgefunden: den Sinn für die Realitäten des Saumes.

Nur den Gesamtinhalt verantwortlich: Jobann Pib in Dudweiler; für Inserate: Otto Kuhn in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswirtschaft GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5.

An- und Verkauf

central-europäische und südamerikanischer Devisen Effekten und

REICHSMARK

nurh das Bankhaus

Georges Perles & P. Miche

34 RUE LAFFITTE PARIS IX

TELEFON 1A TBOUT 98-40 BIS 45

Mutter des Bräutigams bedient sie und bringt ihnen Essen morgens erscheinen die Musikanten im Hof und spielen dem jungen Paar zu Ehren und Freuden.

Als wir im frühen Licht in der Morgendämmerung zum Hotel zurückkehren, ruft die Moschee Sidi Abdalla el Dsch der Kuezzin die Gläubigen zum Gebet.

Als ich am Abend das Hochzeitshaus gesucht hatte, war ich an Häusern vorbeigegangen, aus denen Radiomusik lönte. Die Jazzband des Pariser Rip-Hotels drang von Europa herüber in diese undurchdringliche Welt.

Wir gingen weiter. In einer Nebengasse arbeiteten beim Schein von Azetolenlampen weiße und braune Proleten, schwitzend hantten sie in den Kanalisationsgräben und lezten Höhren. Mein Führer blidte, ohne hinüberzusehen, nachdenklich vor sich hin.

Ich will Dir eine Geschichte erzählen, die sich in Arcila zugetragen hat. Eine Frau wollte nicht länger mit ihrem Mann zusammenleben, er war reich, aber er schlug sie, und er glaubte nicht an Allah, da ging sie zum Pascha und der schied die Ehe. Der Mann bereute, was er getan, und er wollte die Frau in sein Haus wieder zurücknehmen, aber nach den Vorschriften des Korans darf sie das nicht, es sei denn, sie habe eine Nacht mit einem andern geschlafen. Da hat der Ehemann einen Fremden aus dem Dorf Felata, er möge für eine Nacht einen Ehekontrakt mit seinem neidischen Weib schließen, und er gab ihm fünfzig Duros, auf daß es in der Hochzeitsnacht nicht berühre. Doch die Frau blieb bei dem Fremden. In der Nacht, als die beiden sich von Angesicht zu Angesicht löhen, verließ sich der Mann in die Frau, und die Frau verließ sich in den Mann, und der Mann vergaß sein Versprechen. Am nächsten Morgen ging er nach Arcila zu ihrem ersten Mann, und er legte ihm die fünfzig Duros auf den Tisch.

„Hier hast Du Dein Geld,“ sagte er, „Ich habe mein Versprechen gebrochen, aber ich weiß, daß Allah mir vergeben wird.“

Und er wandte sich fort und ging heim zu der Frau, die er liebt.“

Dr. Spécialiste

36, rue de Rivoli - Métro Chate

RADIKALE BEILUNG von BLUT, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden. Neueste Behandlungsmethoden. Elektrolyse, Impfungverfahren, Trypsin-Einspritzungen. Blut- und Harn-Untersuchungen. Spermakultur, Salvarsan, Wismut usw.

Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr. Sonntags von 9-12 Uhr. Konsultationen von 25 Fr. ab.

Man spricht deutsch

BRÜSSEL

1921. Eisenmarkt 15-17

Dr. med. K. Goldmann
mit deutschem Rechtswort
Förderungsvereingung in
Deutschland Handelsver-
trung. Dasselbe franz.
Sprechkurs.
Monatlich 30.- Franken

Auch die „Kleine Anzeiger“ in der „Deutschen Freiheit“ bringt Erfolge